Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung: Prag, II., Havlíčkova nám. 32.

Telephon: Tagesredaktion: 6705 Nachtredaktion: 6797.

Postscheckamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif billigst berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen: Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . Kč 16.—
vierteljährlich . . „ 48.—
halbjährig . . . . „ 96.—
ganzjährig . . . . „ 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einsendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

4. Jahrgang. Donnerstag, 24. Juli 1924. Nr. 173.

Die deutschnationalen Beamtenfreunde.

In Oesterreich hat es in der letzten Zeit eine Regierungskrise gegeben. Die Großdeutschen, die mit den Christlichsozialen in der Koalition stehen, haben gedroht, aus der Regierung auszutreten, weil die seit einem halben Jahre versprochene Besoldungsreform, mit Ausnahme der katholischen Geistlichen, denen eine wesentliche Erhöhung ihrer Kongruabezüge gewährt wird, niemanden befriedigt und unter der Beamtenschaft heftige Erregung hervorrief. Nach dem von dem christlichsozialen Finanzminister Dr. Kienböck ausgearbeiteten Besoldungsgesetz sollen wohl gewisse Gehaltszulagen gewährt werden, doch gleichzeitig soll die Dienstzeit verlängert, die Pensionsansprüche verkürzt und die Pensionisten von der Besoldungsreform ausgeschlossen werden. Die Großdeutschen, die eine Bruderpartei unserer Deutschnationalen sind und deren Anhang zum größten Teil aus Beamtenkreisen stammt, schrien über diese Zumutung auf, da sie ihre Treue zu der Seipel-Regierung einer harten Probe aussetzte und geeignet ist, sie vor der Beamtenschaft aufs ärgste zu diskreditieren. Die Klemme, in die sie sich versetzt sahen, war arg: nahmen sie das Besoldungsgesetz an, dann erschütterten sie ihr Ansehen in der Beamtenschaft noch mehr, als dies schon durch ihre früheren Verrätereien geschehen ist; lehnten sie dagegen die Reform ab, dann war für sie keines Bleibens in der Regierung, dann hätten die Herren Schürff und Frank die liebgewordenen Ministersessel verlassen müssen.

In dieser peinvollen Lage rafften sie sich einen Augenblick auf und taten so, als ob ihnen die Sorge um die Beamten wirklich höher stünde, als die Sehnsucht nach Ministerstühlen. Am Dienstag der vorigen Woche stellten sie der Regierung ein Ultimatum: „Wenn die Regierung unsere Forderungen nicht erfüllt, werden wir unsere Minister abberufen". Das klang männlich-hart und wäre geeignet gewesen, der christlichsozialen Mehrheit der Regierung zu imponieren, wenn man eben die knieschwachen Großdeutschen nicht kennen würde. Zwei Tage trumpften sie auf, erklärten, ihren Forderungen müsse Rechnung getragen werden und drohten, sie würden endlich einmal „mit der geballten Faust dreinhauen". Gleichzeitig aber verhandelten sie mit Kienböck und Seipel, und als diese festblieben, begann sich bald die Hand, die so grimmig „zur Faust geballt" war, zu lockern. Da Seipel und Kienböck „Nein!" sagten, suchten die Großdeutschen nach einem Ausweg, um doch getreue Dienstboten der christlichsozialen Regierung bleiben zu können. Sie beriefen die Vertreter der „unpolitischen" Beamtenorganisationen und schilderten ihnen die Folgen ihres Austretens aus der Regierung in den schwärzesten Farben, in der Erwartung, die Beamtenorganisationen würden sofort ihnen Recht geben. Doch nur die Vertreter der Hochschullehrer gaben sich mit den Vorschlägen der Regierung zufrieden, während die Vertreter aller anderen Beamtenorganisationen die Vorschläge ablehnten. Dessenungeachtet fielen die Großdeutschen um und verpflichteten sich für das Diktat des christlichsozialen Finanzministers. Die Regierungskrise war gelöst, die zwei großdeutschen Ministerstühle waren gerettet und die Beamten — schändlich verraten!

Man erinnert sich der Demagogie, welche die Deutschnationalen in den ersten Jahren nach dem Krieg betrieben. Die durch den Krieg proletarisierten Beamten wurden von ihnen gegen die Arbeiter aufgehetzt, weil manche von diesen, auf Grund der von ihren gewerkschaftlichen Organisationen gesicherten Lohnverträge ein höheres Einkommen besaßen, als manche Beamte und Lehrer. Für dieses „Mißverhältnis" machten sie die sozialistische Arbeiterschaft verantwortlich, anstatt den von ihnen mit herbeigeführten Krieg und die geringe gewerkschaftliche Widerstandskraft der Beamtenorganisationen, und sie schürten den Neid gegen die „hohen" Löhne, wobei sie gleichzeitig ihr eigenes warmes Herz für die Beamten zur Schau trugen. Leider fielen ihnen damals viele Beamte, deren Glauben an die Beamtenfreundlichkeit der bürgerlichen Parteien eine Zeitlang erschüttert war, auf die Demagogie, so plump sie auch war, hinein, und halfen den nationalen Parteien, ihre schütteren Reihen wieder aufzufüllen. Bei den letzten Gemeindewahlen waren es vorwiegend die Beamtenstimmen, denen die Deutschnationalen ihre Erfolge verdankten, doch bald darauf wurde den Beamten der Dank in der Form quittiert, daß die bürgerlichen Parteien, kaum daß sie in den Gemeinden wieder im Sattel saßen, an die Kürzung der Beamtengehalte schritten. In unserem Staate ist es den Deutschnationalen freilich noch leicht gemacht, die patentierten Beamtenretter zu mimen, da sie nicht in der Regierung sitzen, aber geschähe das, dann würden die Beamten sehr bald wieder, wie früher schon so oft, merken, wie gut die Deutschnationalen es mit ihnen meinen.

Die Verrätereien der Deutschnationalen reichen bis in die Jahre des ersten Parlaments des allgemeinen Wahlrechts zurück. Doch leider fehlt den Beamten das notwendige Gedächtnis, um die scheinheilige Beamtenfreundlichkeit ihrer patentierten Retter zu durchschauen. Als im Jahre 1908 die Sozialdemokraten für die Erhöhung der Bezüge der Postbediensteten und der Eisenbahner die Einstellung von etwa 25 Millionen Kronen in das Budget beantragten, waren es die Christlichsozialen wie die Deutschnationalen, die diesen Antrag niederstimmten, obwohl er leicht erfüllbar war. Statt dessen brachten die deutschnationalen Abgeordneten Weidenhoffer, Kroy und Michl einen Gesetzentwurf ein, der jede Aufreizung zu einem Streik der Staatsangestellten mit Kerker von einem bis sechs Monaten strafen wollte. Die Beamten waren damals empört, aber bald geriet dieser Verrat in Vergessenheit und im Jahre 1911 ließen sie sich dazu verleiten, wieder für die Deutschnationalen zu stimmen. Einige Jahre später griff der deutschnationale Abgeordnete Pacher eine vom Grazer Lehrertag gemachte Anregung auf Ueberweisung von 20 Millionen Kronen aus Staatsmitteln an die Länder zur Verbesserung der Lehrergehalte auf und brachte diese Forderung im Abgeordnetenhause als Antrag ein. Doch als die Regierung dem Antrag widersprach, wurde der Antrag zurückgezogen und die Deutschnationalen stimmten, obwohl die Sozialdemokraten den inhaltlich gleichlautenden Antrag gestellt hatten, mit allen deutschbürgerlichen Parteien geschlossen dagegen. Das wiederholte sich mehrmals; immer wieder erwiesen sich die Deutschnationalen als die Lakeien der Regierung, keineswegs als eine Partei, welche ehrlich bestrebt gewesen wäre, die Lage der Beamtenschaft zu bessern. Staatsbeamte, Staatsdiener, Lehrer, Eisenbahner und Postangestellte, sie alle wissen vom Verrat der Deutschnationalen manches Lied zu singen, dennoch ließen sie sich immer wieder von dieser verlogenen „Beamtenpartei" ködern.

Das österreichische Beispiel lehrt, wie die Deutschnationalen dort handeln, wo sie an der Macht sind. In Oesterreich ist diese Macht wohl nicht groß, aber sie besteht immerhin darin, daß zwei Großdeutsche auf den Ministerstühlen sitzen und den Christlichsozialen Handlangerdienste leisten dürfen. Um dieser fragwürdigen Ehre willen haben die Großdeutschen die Interessen der Beamtenschaft aufgeopfert! Auf Kosten der Beamten und der Pensionisten haben sie sich mit den Christlichsozialen, gegen die sie sich einen Augenblick aufzulehnen drohten, wieder geeinigt und haben das Gelöbnis abgelegt, die Forderungen der Beamten niederzustimmen. Der Gewinn besteht darin, daß die wackeren Teutonen Schürff und Frank Minister bleiben dürfen. Man darf wirklich neugierig sein, ob die Beamten auch diesen Fußtritt damit quittieren werden, daß sie bei den nächsten Wahlen wieder hinter dieser Partei des Beamtenverrates stehen werden, oder ob sie erkennen werden, daß sie gegen ihre eigenen Lebensinteressen handeln, wenn sie einer solchen Partei weiterhin nachlaufen.

Ergebnislose Vollsitzung.

Deutschlands Einladung. — Herriot reist nach Paris.

Berlin, 23. Juli. (Eigenbericht.) **Die Vollsitzung der Londoner Konferenz hat heute um vier Uhr begonnen und war gegen fünf Uhr schon wieder zu Ende. Die Vertreter der britischen Kolonien haben an der Sitzung teilgenommen, jedoch, wie es scheint, mehr als Beobachter. Die Konferenz nahm die Berichte der Ausschüsse ohne Debatte zur Kenntnis und beauftragte den ersten Ausschuß, seine Verhandlungen über das Verfahren zur Feststellung deutscher Verfehlungen und über die dann zu ergreifenden Sanktionen auf Grund der inzwischen eingereichten Kompromißvorschläge zu Ende zu führen.**

Dem zweiten Ausschuß wurde überlassen, eine Vereinbarung zu finden über die strategische Kontrolle der deutschen Eisenbahnen im besetzten Gebiet.

Schließlich wurde die Frage der Einladung Deutschlands zur Konferenz dem Studium zweier Juristen übertragen. Es sind dies der Franzose Fromageot und der Engländer Cecil Hurst.

Für die Einladung Deutschlands ergeben sich dem Havasberichterstatter zufolge drei Möglichkeiten:

1. **Unmittelbare Einladung nach London;**
2. **Zulassung der Deutschen, damit sie ihre Bemerkungen vortragen oder die Bedingungen der Ausführung des Dawesplanes, wie sie von der zweiten Kommission ausgearbeitet worden sind, diskutieren können;**
3. **Daß Deutschland dasselbe tun könnte, aber erst später vor der Reparationskommission.**

Das Organ des deutschen Reichsaußenministers, „Die Zeit", meldet heute abends, in Deutschland sei die Einladung Deutschlands bereits in Aussicht gestellt worden, und zwar für Anfang nächster Woche. Die Einladung würde wahrscheinlich morgen, Donnerstag abends, in Berlin überreicht werden, jedoch wisse man noch nicht, in welcher Form die Einladung gehalten sein werde, d. h. welche Befugnisse die deutschen Vertreter auf der Konferenz erhalten sollen. In der Pariser Linkspresse wird Herriot sehr scharf getadelt wegen seines Verhaltens in dieser Frage und überhaupt wegen der hin- und herschwankenden Taktik der französischen Delegation, die sich, wie eine Zeitung schreibt, wieder dem unheilvollen Prinzip des Diktates und des Ultimatums zu nähern scheint.

Herriot hatte heute vormittags, bevor er sich zur Konferenz der Delegationschefs begab, mit dem amerikanischen Staatssekretär Hughes eine Unterredung. Ueber die Vormittagskonferenz, der auch die Vorsitzenden der drei Kommissionen beiwohnten, meldet der „Temps", daß als Hauptthema ergänzende Garantien, welche von den Bankiers für den Fall der Ergreifung von Sanktionen verlangt werden, besprochen worden sei. Eine amtliche Meldung über diese Sitzung wurde nicht ausgegeben. Als einen der delikatesten Punkte bezeichnet das Blatt den Umstand, daß sich die Bankiers gerade auf jene Prinzipien stützen wollen, welche von der französischen Regierung nicht vollkommen gebilligt worden sind und welche vom englischen Außenamt in seiner Note vom 24. Juni enthalten waren und die dann nachträglich im französisch-britischen Memorandum Korrekturen erfahren haben.

Herriot wird wahrscheinlich morgen nach Paris reisen und will am Montag wieder in London eintreffen.

Krieg dem Kriege!

Vor zehn Jahren trug der wirkliche Teufel der Menschheit Hohngelächter auf seinem Angesichte. Er buhlte mit der Hinterlist des gewaltigen Todes und riß die Menschen in den grausigsten Abgrund, um damit den Beweis zu erbringen, daß er lebt, daß er die Seelen in seinem Banne hält, daß er der ausschlaggebende Faktor ist, um zu zerreißen, was mühsame Hirne in schweren Stunden des Lebens zum wohlgefälligen Ziele aufgebaut. Der Teufel, dessen Diener die Menschen sind, Menschen, die ihn verlachen, um seinen Kräften zu unterliegen. So spielte er den jahrhunderteralten Konfessionen ein gewaltiges Spiel zum Trotze und diese, die ihr klägliches Unterfangen mit dem verlockenden Decknahmen „Religionen" bezeichnen, schürten sogar selbst in den Gluten der Hölle und hießen die Arbeit des Teufels gut. Seine Ironie fängt ganze Völker- ein und tausende Priester, die tagtäglich von den Kanzeln zum Volk reden, um sie von den Gedanken dieses Dämons loszureißen, tappen noch immer weiter in diesen unverantwortlichen Kreisen einer veralterten Zeit. So konnte es nicht anders sein, daß die Fanfaren des Krieges erschallen. Lange gewaltige Posaunenstöße drangen in die Hütten der Proletarier und rüttelten dort an dem mühsam erkämpften Frieden, den sie sich mit ihrer Hände Arbeit im Kreise von Not und Elend, trotz alledem geschaffen. Die eiserne Faust der harmonischen Gewalt sauste auf die Herzen dieser nutzbringenden Menschenkinder und nahm ihnen den Atem der Freiheit. In neue Fesseln schlug sie die Klasse des Kapitals. Ungehört verscholl in den Winden das brennende Schluchzen einer armen Mutter, ungesehen versickerten die Tränen einer Braut, eines Weibes, Kinder, die um ihren Vater schrieen, erstickten vor Schmerz in dumpfen Kammern. Die Not, der Hunger hielten seinen geplanten Einzug. Ueberall erhoben sich die Völker und horchten auf das Brüllen dieser gräßlichen Furie des Krieges. Schlachtgesänge zerrissen den Gesang der Zeit und überall erschien das Gespenst des Todes. Alles frohlockte nach Blut. Nichtsnutzige Menschen bellten: „Krieg" und unterlagen so ganz und gar den rohen, tierischen Gewalten, die in ihren Seelen lauerten. Gott, der Gepriesene, der Allweise, der Schöpfer alles Daseins blieb stumm. Die Rufe: „Gott strafe England", „Gott wird helfen" und viele andere gingen taub an seinen Ohren vorüber. Es kam kein einziger Engel aus den Paradiesesstätten des Himmels auf die Erde, um den Menschen etwas zu sagen. Nur die gottähnlichen Priester auf Erden weihten Maschinengewehre und Kanonen, Flammenwerfer und Gasbomben, damit sie erfüllen sollen den Zweck eines gigantischen Mordens. Den ganzen Tand- ihrer Altäre schleppten diese Menschentröster an die Fronten und predigten die große Lehre vom Opfer. Vier Jahre blutigen Ringens verstrichen. Niemand wollte den wahren Grund dieses aufgelegten Wahnsinns erkennen und wer ihn erkannte, wurde degradiert

zum Verräter seines Vaterlandes. Er mußte dulden zwischen dumpfen Kerkermauern oder mußte sterben, wie ein Verbrecher, der die Folgen seiner Wahnsinnstat nicht begreifen kann. Die drohende Faust des allmächtigen Goldes zertrümmerte jedes Vernünftigsein. Nichts anderes war es als dieses. Ein Häuflein von verdorbenen krankheitstriefenden Menschen ohne Seelen, ohne Herzen, nur mit gierigen Augen nach Geld und Ruhm machten diese zerstörende Zeit. In ihrer Verherrlichung des blinkenden Metalles traten sie die Parole der Menschenliebe in den Kot. Hier wie dort war es nichts anders als ein Hinstürmen zur Macht, als ein Ringen um irdische Güter, welche die tierischen Gemüter dieser Narren befriedigen sollten. Die ewig Ausgebeuteten mußten ihnen die Dienste leisten.

Nun wandern tausende Krüppel ihr klägliches Erdendasein und ragen als fluchschreiende Marksteine in eine traurige Vergangenheit. Ein ungeheurer Zug von vaterlosen Kindern geht unter der schandbefleckten Menschheit und weint vergeblich nach ihren Beschützern. Auf den Wangen der ungezählten Witwen furcht der Gram seine Falten. Niemand kann helfen. Diejenigen, die es so weit gebracht, erscheinen in der Geschichte der Menschheit als erschreckende Kreaturen und ihre Wege sind grauenhaft finster. Mit Unverantwortlichkeit hetzten sie Menschen gegen Menschen, ganz eingefangen von ihrem blinkenden Mammon, ohne Mitleid und Sorge zu kennen um andere, die ebenso gleiches Recht und gleiche Freude in ihren Herzen erstreben. Welche Zahl von vernünftig denkenden Menschen könnte nach all diesen Ereignissen die Schrecknisse des Krieges vergessen haben? Wer könnte es wagen, dieser ruchlosen Zeit ein Loblied zu singen und zu reden von Soldatenehre und Heldentod? Ein Narr, der im Schmarotzertum für den Mammon großgewachsen. Ein geistig ganz Minderwertiger, der nichts von edlen Empfindungen in seinem Leibe trägt und nur tut, was ihm andere diktieren. Die Feinde des Millionen zählenden Proletariats, die aus erbärmlichem Krämergeist heraus auf die Mitwelt vergessen und glauben, ewig leben zu können. Ein Handvoll Bösewichte, die die Walze einer wahrhaft gerechten Zeit zermalmen wird. Eine Zeit, die mit Völkerhaß und Kriegsfanfaren nicht das geringste gemein haben kann, die nur in ihrem Banner, so blutig rot, den Inhalt: Sozialismus" trägt.

Wir aber, die wir noch immer leben, die er vor 10 Jahren hinunterriß trotz Widerstrebens, wir wollen mit jenem Spuk und jenen Narrengeschichten nichts mehr gemein haben. Ist er doch nur das Gesicht einer herrschenden Klasse, die mit emanzipierenden Gebärden, die Reihen der Proletarier ins Joch schleppen will und sich die hohen heiligen Gaben dieser zu Nutze macht. Wir sind nie und nimmer einverstanden, daß man auf diese Art und Weise mit Menschenleibern hantiert und schachert, denn unsere Würde verbietet es, als arbeitende Menschen Handlanger eines Verbrechens zu werden, das niemand verstehen und begreifen kann bei einem einzigen Funken vernünftigen Denkens. Nie wieder Krieg! und Krieg dem Kriege!

Unsere Kräfte sollen sich schärfen zu höchster Machtentfaltung und jeder Vorbedingung eines Krieges müssen wir die größten Hasser sein. Einen verzweifelten Kampf wollen wir führen gegen jeden und jedes, was in groß angelegten Phrasen den Haß der Völker besingt. Uns Proletarier umjubelt nur ein Gedanke, der himmelhoch erhaben um unser Gestirn von Herz zu Herz fliegen soll und lebensberechtigte Wesen in den Kreis eines tönenden Liedes hineinzieht: Menschenliebe. Die Sprache eines Franzosen oder Engländers, eines wo immer lebenden Menschen, kann uns nicht fremd sein, wenn er in diesem Sinne seine Tage verlebt und nur hofft und arbeitet zum großen Ziele des Sozialismus. Zwei Begriffe: Sozialismus, Menschenliebe. Durch den ersteren können wir nur zum zweiten gelangen und er bedeutet deshalb für uns die Vorstufe zu einem irdischen Himmel, darinnen uns ersehnte Wünsche erblühen zur Wirklichkeit, darinn unser heiliges Recht endlich zur Geltung kommt. Diese beiden Begriffe kennen nichts von Krieg und Menschenmorden, sie sind so rein und edel, daß nur aus ihnen heraus der Drang unserer Herzen an Macht und Geltung gewinnt und es unser Mund hinschreit über alle Welt, die arbeitet für nützliche Zwecke: Nie wieder Krieg!

J. S.

Ihr alle müßt mitkämpfen gegen Kriegsrüstungen u. Kriegsgefahren

Inland.

„Vorwärts" und „Tag" mit vereinten Kräften.

Die ehemals kriegsbegeisterten Nationalsozialisten, die von 1914 bis 1918 die Sozialdemokraten wegen ihrer „Friedenswinselei" verlachten und verspotteten, und die Kommunisten, denen es unangenehm ist, an die Tage ihrer Leutnantsherrlichkeit erinnert zu werden, suchen sich mit vereinten Kräften zu retten, indem sie Gift und Galle gegen die Sozialdemokraten rebellisch machen. Der „Vorwärts" insbesondere macht sich die Sache sehr leicht: er zitiert beispielsweise zwei Sätze aus dem Generalstabsbericht über die Räumung Lembergs — welche Berichte regelmäßig zu bringen die sozialdemokratischen Blätter doch ebenso verpflichtet waren wie die übrige Presse — und versieht dieses Zitat, ohne ein weiteres Wort hinzuzufügen, mit den Titeln: „Aus der Heldenzeit der österreichischen Sozialpatrioten", „Anton Schäfer beruhigt!" Genosse Schäfer hat damals für oder gegen den Generalstabsbericht und für oder gegen die „Beruhigung" so wenig tun können wie leider wir derzeit für die Erziehung der kommunistischen Redakteure oder gegen die unanständige Schreibweise des „Vorwärts". Aber die Leser dieser Zeitung dürften wohl auch ohne unsere Aufklärungen darauf kommen, daß die gelegentlich des Antikriegstages zu verstärkter Besudelung der Sozialdemokraten kommandierten Kommunistenführer das Unmöglichste bei den Haaren herbeiziehen, um überhaupt etwas sagen zu können und es dem Herrn Sinowjew recht zu machen. Und ganz ebenso treiben es die Nationalsozialisten, deren „Argumente" auf eifrige Kommunisten geradezu bestechend wirken müssen. Da wird zum Beispiel den Sozialdemokraten im Allgemeinen und dem Genossen Cermak im Besonderen die Beteiligung am Lebensmittelverband zum Vorwurf gemacht, obzwar jeder Arbeiter genau weiß, daß die Sozialdemokraten die Lebensmittelverbände, da sie in der Zeit der ärgsten Hungersnot geschaffen werden mußten, nicht den Parteien des deutschen Bürgertums überantworten durften. Wäre es auf die deutschnationalen Kriegshetzer und Kriegsverlängerer, etwa auf die Herren K. H. Wolf oder Hans Knirsch angekommen, hätte sich niemand um die Lebensmittelversorgung kümmern müssen. Ließ doch damals das deutsche Bürgertum durch den Mund seiner gekauften Wissenschaftler verkünden, wie unwesentlich gute und reichliche Nahrung für den Menschen sei und daß er ohne Fett und Zucker glänzend auskommen könne. Die deutschnationale Presse verhöhnte sogar das darbende Volk. So schrieb zum Beispiel die „Ostdeutsche Rundschau" im März 1916 Folgendes im Briefkasten:

„Anna, Teures Weib, gebiete Deinen Tränen, der Hunger ist der beste Koch; wenn wir alle ein bißchen schlakker werden, so ist das nur gut und nützlich. Heil!"

Für die Leute, die damals den verelendenden Frauen und Kindern den Hunger wärmstens anempfahlen, war es natürlich gleichgültig, ob sich Vertreter der Arbeiterschaft der Lebensmittelfürsorge durch die staatlichen Verbände annahmen. Heute aber fallen sie, die damals mit vollem Magen den anderen das „Durchhalten" predigten, die Sozialdemokraten an und — die Kommunisten helfen ihnen dabei. Eine köstliche Brüderschaft, die so manchem die Augen öffnen wird.

Antikriegsplakate in der Slowakei verboten! Die Prager Stadtvertretung, die bis jetzt die Plakatierung des Käthe Kollwitz-Bildes gegen den Krieg durch die deutsch-sozialdemokratische Bezirksorganisation nicht bewilligte, hat im Minister für die Slowakei eine gleichfühlende Seele gefunden: Auf Grund des Verbotes des Ministers für die Slowakei, wurde die Affichierung der kommunistischen Plakate gegen den Krieg in der ganzen Slowakei verboten. Dem Verbote verfielen nicht nur die Plakate, die die Zentrale aus Prag den Organisationen gesandt hat, sondern auch die kleinen Flugblätter, die kommunistische Versammlungen und Demonstrationsumzüge ankündigten. Ein Erlaß des genannten Ministeriums verbietet im vorhinein jedwede, die erwähnte Angelegenheit betreffenden Plakate, die die Partei noch ausgeben würde.

Magyarische Abgeordnete ohne tschechoslowakische Staatsbürgerschaft. Wie die tschechische Presse berichtet, hat die Wahlkommission in Gut dem magyarischen christlichsozialen Abgeordneten Viktor Palkovics das Wahlrecht aberkannt, da er nicht tschechoslowakischer Staatsbürger sei. Ferner sei der magyarisch-sozialdemokratische Abgeordnete Töldessy deshalb aus den Wählerlisten gestrichen worden, weil er sich nicht mit einem tschechoslowakischen Heimatsschein ausweisen konnte. Der „Pester Lloyd", der in diesem Zusammenhang auch über die Staatsbürgerschaftsabsprechung des Abg. Körmendy-Eles berichtet, schreibt zu dieser Angelegenheit: „Die Entscheidung über die Aberkennung der Staatsbürgerschaft, bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als daß den drei ungarischen Abgeordneten das Mandat konfisziert werden soll. Da diese Mandate aber bereits vom Abgeordnetenhaus verifiziert wurden, kann man die jetzt unternommene Attacke gegen die ungarischen Abgeordneten in der Tschechoslowakei, selbst wenn man keine scharfen Ausdrücke gebrauchen will, nur als gröbliche Verletzung der bestehenden Gesetze bezeichnen. Wir wissen wohl, daß das Oberste Verwaltungsgericht in Prag in einem Bescheid vom 28. Dezember 1923 dem ungarischen Gemeindegesetz eine irrige Interpretation gegeben hat, um dadurch Personen, die seit Jahren und Jahrzehnten die Gemeindezuständigkeit in der Slowakei besaßen, um ihre Staatsbürgerschaft zu bringen. Nichtsdestoweniger sind wir nach wie vor der Ansicht, daß nach den friedlichen Versicherungen, die eben erst in den allerjüngsten Tagen von den leitenden Staatsmännern der Tschechoslowakei in Angelegenheit des Minoritätenschutzes abgegeben wurden, alle gegen die ungarischen Abgeordneten unternommenen feindlichen Schritte keinen anderen Effekt zeitigen werden als den, daß die auf Grundlage des Gesetzes erworbene Staatsbürgerschaft schließlich doch definitiv anerkannt werden wird, wodurch den genannten ungarischen Volksvertretern ihre politische Tätigkeit auch für die Zukunft gesichert werden kann."

28. Oktober 1918, Minister Stříbrny und „Rude Pravo". Ueber die Vorgänge, die sich am 28. Oktober 1918, vor der Proklamierung der Tschechoslowakischen Republik, in Prag abgespielt haben, hat sich in den letzten Tagen in der tschechischen Presse eine heftige und oft auch gehässige Polemik entwickelt. Vor allem greift das „Rude Pravo" den damaligen Nationalausschuß an; so schrieb es in seiner gestrigen Nummer: „Nun begreifen wir, warum der Nationalausschuß sich gegenseitig verpflichtete, über den 28. Oktober 1918 zu schweigen. Wir begreifen vollständig Euer Schweigen, Ihr Auguren! Es soll Euere Tage fürchterlicher Feigheit verdecken, derer Ihr Euch bewußt seid. Ihr schweiget, damit Euere Feigheit nicht öffentlich bekannt werde. In dieser Lage muß die Zeugenschaft des deutschen Schriftstellers Nowak für uns tausendfach mehr richtunggebend sein als die Zeugenschaft der „revolutionären" Auguren, in deren persönlichem Interesse es liegt, aus ihrer Furchtsamkeit am 28. Oktober einen nationalen Fetisch zu machen. Das „Narodni Osvobozeni" erklärt dazu, daß es heute noch nicht klar sei, ob sich nicht die leitenden Faktoren einen Tag nach dem Umsturze auf Karls Manifest berufen haben. Das „Ceske Slovo" teilt nun in dieser Angelegenheit mit, daß es Minister Stříbrny — der dem Nationalausschuß angehörte — auf diese Angriffe aufmerksam gemacht und ihn gefragt habe, ob er darauf reagieren wolle. Stříbrny habe erklärt, er habe keine Lust mit anonymen Leuten zu polemisieren, er werde aber gegen das „Rude Pravo" die Ehrenbeleidigungsklage überreichen. Er setze voraus, daß Dr. Smeral und die übrigen Redakteure des „Rude Pravo" vor Gericht den Wahrheitsbeweis für ihre Behauptungen durchführen werden, um so mehr, als es ihnen nicht schwerfallen würde, die Herren Coudenhove und Nowak als Zeugen zu gewinnen. „Narodni Osvobozeni" könnte sich ja bei dieser Aktion dem „Rude Pravo" spontan zugesellen und es bei der Beweisführung unterstützen.

Das politische Leben nach den Sommerferien werde, so erklärt „C. S.", erst am 20. August beginnen, wenn die politische Pětka in Karlsbad zusammentrete. Es sei den kompetenten Behörden nichts davon bekannt, daß die Frage der Rekonstruktion des Kabinetts auf das Programm der Karlsbader Beratungen gesetzt sei. Im übrigen dauere nichts ewig; auch die gegenwärtige Regierung werde von dem unerbittlichen Gesetz der Vergänglichkeit alles Irdischen nicht verschont bleiben und deshalb werde es einmal zu einer Rekonstruktion kommen, aber wann und wie, das wisse heute keiner.

Die Forderung der Agrarier nach Einführung von Schutzzöllen beunruhigt, so stellt das „Ceske Slovo" fest, in großem Maße die tschechische Oeffentlichkeit. Es sei kein Zweifel, daß die Einführung der agrarischen Zölle zu einer neuen allgemeinen Teuerung führen würde. Zu befürchten sei vor allem, daß man den Konkurrenzkampf mit der Fremde auf Kosten des eigenen Volkes auskämpfen wolle. Die

---

Die kleine Lotte. (50)

Von Simone Bodève.

Uebersetzt von Dr. Anna Nußbaum, Copyright by Interterritorialer Verlag „Renaissance", Wien.

Charlotte sieht sich einer alten, schwarzgekleideten Dame gegenüber. Sie ist ganz klein; ein friedliches Gesicht, von schönen weißen Locken eingerahmt. Sie erhebt sich mühsam aus ihrem Lehnstuhl:

„Bleiben Sie, bitte, sitzen, Seraphine," sagt Henri. „Fräulein de Boves, meine Erzieherin, Fräulein Bugeot. Fräulein Bugeot hört die Vorlesung von Professor X. . . . . Sie kennen ihn nicht. Dort habe ich die Ehre gehabt, ihr zu begegnen und bereite sie zum Abiturium vor."

„Nehmen Sie Platz, Fräulein," sagt die alte Dame und lächelt liebenswürdig. „Herr Lethore hat mir von Ihnen gesprochen. Sie verdienen Anerkennung. Sie sind noch recht jung, um sich der Wissenschaft zu widmen. Bei einer Landsmännin von Fräulein Lethore nähme es mich nicht wunder. Aber zu meiner Zeit haben die Französinnen diese Verkehrtheit nicht mitgemacht. . . ."

„Seraphine."

„Verzeihen Sie, Fräulein, ich bin alt, verliere mich in der Sehnsucht nach meiner Jugendzeit. Kann die Ihrige weder richtig einschätzen noch verstehen. Das ist menschlich. Sind Sie allein in Paris?"

„Die Eltern von Fräulein Bugeot wohnen in der Provinz."

„Wo denn?"

„In Chateaudun," sagt Charlotte errötend.

„Ich bin von weiter her, aus Crozant im Berry. So sind Sie also allein. Allein sein ist recht traurig . . ."

„Seraphine, ich glaube, es hindert uns nichts, zum Frühstück zu gehen."

„Gewiß, mein Kind, gewiß."

Henri schiebt den Lehnstuhl der alten Dame an den Tisch, setzt sich an ihre Seite. Charlotte der Hausgehilfin gegenüber. In der Mitte des Tisches ein Korb blasser Rosen, die stark duften. Das Speisezimmer ist ein großer, von zwei Fenstern erhellter Raum. Kein anderer Vorhang als Leinenstores, die zur Hälfte aufgezogen sind. Lavendelblaue Tapeten. Im eichengeschnitzten Kamin flammen mächtige Holzblöcke. Auf dem sehr hohen Sims zwei schöne Malachitvasen. Charlotte bemerkt noch den Speiseschrank aus Eichenholz, zwei Waldlandschaften an der Wand. Sie schweigt verlegen, weiß nicht, was sagen. Henri beginnt:

„Seraphine, Sie werden sich sehr gut mit Fräulein Bugeot verstehen. Sie ist keine Christin, natürlich —"

„Natürlich?"

„Ich habe es Ihnen schon erklärt. Wissenschaft und Religion sind unvereinbar. Aber ich verdächtige sie einiger Neigung zum Mystizismus, die ja Ihre Krankheit der Vollkommenheit ist. Sie weiß das Lukas-Evangelium und Pascals Gedanken auswendig."

„Pascal," meint Seraphine, „war ein großer Weiser und ein großer Christ."

„Er kannte Darwin nicht."

Charlotte bemüht sich, an dem Gespräch teilzunehmen. Sie liebt Pascal, wenn er auch Christ ist. Aber auch sie weiß nichts von diesem Darwin, der ihn daran hätte hindern können. Fräulein de Boves kennt ihn nicht, will ihn nicht kennen. Das ist ein schrecklicher Mensch, dem es recht ist, daß wir die Söhne von Affen seien.

„Die Vettern, Seraphine, nur die Vettern. Hören Sie, ich erinnere mich eines großen Affen, den ich mal als kleiner Junge, weiß nicht mehr wo, gesehen habe. Er hatte schöne Augen, schön wie die jedes denkenden Wesens. So viele menschliche Wesen denken nicht."

Henri verspricht Charlotte, ihr die „Abstammung des Menschen" zu leihen. Fräulein de Boves zieht Octave Feuillet oder Georges Sand, ihre Landsmännin und „Indiana" vor. Charlotte kennt die Namen aus dem Katalog der Bezirksbibliothek; sie hat noch nichts von diesen Schriftstellern gelesen. Henri bringt das Gespräch auf Raffaels Madonnen. Er findet, sie sehen dumm aus, als verstünden sie nicht, was ihnen geschehen; ruft damit die Entrüstung seiner Erzieherin hervor; die Hausgehilfin, die bis jetzt nichts gesagt und sich begnügt hat, Charlotte prüfend zu betrachten, lacht.

Henri steht auf, das Salzfaß zu holen, fragt: „Liebe Eulalie, Sie machen doch keine Integralrechnungen, warum sind Sie also so zerstreut?"

„Ich integriere nicht, aber man hat trotzdem seine Gedanken."

Er beschuldigt sie, in den Milchmann verliebt zu sein: ein hübscher, großgewachsener, junger Mann mit braunem Haar und sehr schönen, schwarzen Augen.

„Oh — in meinem Alter."

„Es gibt kein Alter."

„Für Sie, mein Kind, gibt es nichts."

„Doch Seraphine, Dinge, die ich wünsche und die Sie mir versagen."

Henri bittet um kaltes Wasser. Man gibt ihm lauwarmen Tee. Die Damen trinken Weißwein. Charlotte hat Milch. Sie ist blaß, aber sie hält sich tapfer, obgleich die Hausgehilfin, sehr ungezwungen, sie forschend beobachtet, kein Auge von ihr läßt.

Fräulein de Boves fragt besorgt:

„Sie sind doch nicht leidend, Fräulein? Herr Lethore wollte, daß man Ihnen Milch vorsetze. Er behauptet, und ich sehe es Ihnen an, daß er sich wohl kaum täuscht, Sie gehörten zu jenen jungen Mädchen, die lernen, lernen, du lieber Gott! und vergessen, daß man der Nahrung bedürfe. Da Sie jeden Abend zu Ihrer Algebrastunde herkommen sollen, wird es einfacher sein, Sie nehmen gleich das Abendessen mit uns."

„Oh! . . . aber . . ." sagt Charlotte errötend, gerührt.

Fräulein de Boves hat langsame Bewegungen, eine sanfte Stimme und begleitet jedes Wort mit einem Lächeln, das ihr feines, runzliges Gesicht sehr anziehend macht. Es läßt einen Schimmer in ihren verblaßten Augen aufleben. Sie nennt den jungen Mann manchmal „Rik", „mein kleiner Rik", immer wenn sie seine Billigung wünscht. Er lächelt dem jungen Mädchen zu:

„Nehmen Sie an Fräulein, Sie machen mir eine große Freude."

„Also abgemacht," meint Fräulein de Boves. „Herr Lethore ist ein ausgezeichneetr Lehrer."

„Nicht doch, Seraphine, bitte. Fräulein Bugeot wird selbst urteilen. Es ist nicht nötig, daß Sie sie im voraus einnehmen."

„Gut mein Kind. Sie sind doch ein ausgezeichneter Lehrer. Ihre einzige gute Eigenschaft, man muß sie anerkennen. Aber — Algebra — was für eine fürchterliche Sache! Wie alt sind Sie, Fräulein?"

„Siebzehn Jahre."

„Sie beginnen wahrscheinlich erst, bereiten das Abiturium vor. Die jungen Mädchen meiner Zeit, jene, die unterrichtet sein wollten, bereiteten sich zum Lehrerexamen vor, wenigstens verlangte man nicht diese abscheuliche Mathematik von ihnen."

„Eulalie," sagt Henri, „den Kaffee bei mir."

„Den Ihren und den von Fräulein, mein kleiner Rik. Verzeihen Sie, Fräulein, ich vertrage ihn nicht . . ."

(Fortsetzung folgt.)

agrarische Partei löse die landwirtschaftliche Krise auf allzu bequeme Weise. Ihre Presse rufe nach den Schutzzöllen, aber nicht ein einziges Blatt nach der Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion. Und trotzdem hinke die Viehzucht des Staates sowohl an Qualität als auch an Quantität hinter anderen kleinen Staaten nach, obwohl bei uns durch Abfälle von industrieller Erzeugung in der Zucker- und Stärkeindustrie die Möglichkeit geboten wäre, große Mengen von Rindvieh und Schweinen zu ernähren, die wir noch immer aus der Fremde einführen müssen. Man müsse staunen, wie wenig intensiv unsere Landwirtschaft arbeite. Es genüge, wenn man die durchschnittlichen Zahlen der Ernteergebnisse an Getreidefrüchten in den letzten Jahren in der Tschechoslowakei und anderen europäischen Staaten vergleiche. So hatte die Tschechoslowakei im verflossenen Jahre ein Ernteerträgnis an Weizen von 16.2 Zentner für einen Hektar, Deutschland aber trotz des Verlustes an Agrikulturboden ein solches von 19.6 Zentner, Schweden hatte ein solches von 20.6, Belgien von 24.8 Zentner, die gebirgige Schweiz von 22.9 Zentner, Dänemark von 29 Zentner, Holland von 29.3 Zentner. Ein ähnlicher Unterschied zeige sich bei Korn, Gerste und Hafer. Auch in der Produktion von Kartoffeln stehe die Tschechoslowakei an Intensität hinter anderen Staaten zurück. Der tschechoslowakische Staat könnte in der landwirtschaftlichen Produktion sich selbst genügen, aber die agrarischen Kreise müßten das Minus der Produktionsfläche durch ein Plus an Erträgnis der landwirtschaftlichen Produktion ersetzen. Auf diese Weise müsse für das Wohl der Landwirtschaft gesorgt werden, nicht aber durch Verhinderung der Zufuhr und Verteuerung des Lebensstandes für die breiten Volksschichten. — Hoffentlich vergessen die tschechischen Nationalsozialisten nicht im entscheidenden Augenblick diese Feststellungen ihres Zentralorganes.

Telegramme.

Amerikas Teilnahme am Wiederaufbau Europas.

Washington, 23. Juli. Im Weißen Hause hält man die gestrige Erklärung des Staatssekretärs Hughes auf dem von der Pilgrim-Society in London veranstalteten Essen (daß auf den amerikanischen Beistand bei der wirtschaftlichen Wiederherstellung Europas gerechnet werden könne), für eine allgemeine Feststellung der amerikanischen internationalen Politik und der Regierung des Präsidenten Coolidge. Hughes hat seine Erklärung vor Antritt seiner Reise mit dem Präsidenten Coolidge besprochen und der Präsident sei der Ansicht, daß die Vereinigten Staaten unter der gegenwärtigen Regierung durch das Versprechen, welches Hughes gegeben hat, verpflichtet seien und alle Anstrengungen gemacht werden müssen, es auszuführen.

Reichsregierung und Krautjunker gegen das Volk.

Berlin, 23. Juli. (Eigenbericht.) Die Beratung der Schutzzollvorlage der Reichsregierung im Reichsrat ist auf Verlangen der preußischen Regierung noch zurückgestellt worden. Im volkswirtschaftlichen Ausschuß des Reichstages erklärte heute ein Regierungsvertreter, daß das Reichsministerium geschlossen hinter den Schutzzöllen steht. Derselbe Regierungsvertreter machte später die Mitteilung, daß der Fleischkonsum in Deutschland im ersten Vierteljahr 1924 63 Prozent der Vorkriegsmenge erreicht habe. Obgleich der Fleischkonsum also immer noch hinter dem Vorkriegskonsum erheblich zurückbleibt, will ihn die Regierung durch die Einführung von Schutzzöllen noch weiter herabdrücken.

Von der Londoner Konferenz.

Von links nach rechts: Botschafter Kellog (Amerika), Ministerpräsident Theunis (Belgien), Ministerpräsident Herriot (Frankreich, Ministerpräsident Macdonald (England), Außenminister De Stefani (Italien).

Kein Geld für sozialpolitische Zwecke.

Berlin, 23. Juli. (Reichstag.) Der Reichstag befaßte sich in seiner heutigen Sitzung mit verschiedenen von den Parteien zur Invaliden- und Unfallversicherung usw. eingebrachten sozialpolitischen Anträgen. Im Laufe der Debatte erklärte Reichsarbeitsminister Brauns, daß die Forderung nach einer Erhöhung der Leistungen der Sozialversicherung weder für das Reich noch für die Arbeitnehmer (!) und Arbeitgeber tragbar sei. Reichsfinanzminister Luther wies nach, daß Deutschland für sozialpolitische Zwecke gegenwärtig mindestens ebenso große Mittel aufbringe wie vor dem Kriege. Eine weitere Erhöhung der Ausgaben für sozialpolitische Zwecke würde das Reich der Gefahr aussetzen, daß sich die furchtbare Inflation des Vorjahres wiederhole. Mehr als die vorgesehenen 15 Millionen Goldmark könnten diesen Zwecken nicht gewidmet werden.

Die französische Diktatur im Saargebiet nach preußischem Muster.

Berlin, 23. Juli. (Eigenbericht.) Trotz des Kurswechsels in Frankreich, trotz der Londoner Verhandlungen und des Sachverständigenberichtes geht die Behandlung des Saargebietes in der alten empörenden Weise weiter. Der französische Präsident der Saar-Regierungskommission hat jetzt der Stadt Saarbrücken verboten, einen Aufschlag von 15 Prozent auf den städtischen Haushalt vom Jahre 1913 zu überschreiten. Die Stadtverwaltung kann bei einer derartigen Beschränkung unmöglich das Auskommen finden und hat einen scharfen Protest gegen dieses Attentat auf die Selbstverwaltung beschlossen.

In Saarlouis kam es zu schweren Ausschreitungen betrunkener französischer Soldaten, die schließlich von deutschen Zivilisten entwaffnet wurden. Dabei hat einer der Franzosen auf noch nicht aufgeklärte Weise einen Kopfschuß erhalten.

Isolierung Pasić'.

Belgrad, 23. Juli. Nach viertägigen Unterhandlungen mit den politischen Führern stellte der Mandatar der Krone Jovanović fest, daß alle politischen Gruppen, mit Ausnahme der engeren Anhänger des Ministerpräsidenten Pasić und Kultusminister Pribičević, gegen die Auflösung der Skupschtina im gegenwärtigen Zeitpunkt und für eine einvernehmliche Lösung der innerpolitischen Krise seien. Jovanović setzt nunmehr seine Bemühungen in der Richtung fort, Pasić für ein freiwilliges Aufgeben seiner unnachgiebigen Haltung gegen den Willen der überwiegenden Mehrheit des Parlaments zu gewinnen, um eine Spaltung der radikalen Partei zu verhindern.

Der Bürgerkrieg in Brasilien.

Die Aufständischen im Vormarsch.

Paris, 22. Juli. Aus New York wird mitgeteilt: Nach hier eingelaufenen Informationen ist ein heftiger Kampf zwischen Regierungstruppen und Revolutionären um den Besitz von San Paolo im Gange. Entgegen den offiziellen Berichten wird nach Meldungen aus Montevideo und Buenos Aires die Truppenmacht der Revolutionäre als sehr bedeutend bezeichnet. Sie seien im Besitze der wichtigsten strategischen Bahnen und verfügen über 20.000 Mann. Ihre Artillerie beherrscht die Bahnlinien und die Zugangsstraßen von Sao Paolo. 4000 Mann Fußtruppen und 1600 Reiter seien von den Regulären zu den Aufständischen übergegangen. Die Aufständischen erklärten in einem Manifest, die Revolution sei bereits seit Monaten geplant worden. Die Ursachen für den Aufstand sei darin zu suchen, daß die nationale Armee eine Regierung mit Bernados an der Spitze nicht anerkenne.

Einem hier eingegangenen Berichte zufolge sind bei den Kämpfen in Sao Paolo 3000 Zivilpersonen getötet oder verwundet worden. Die Streitkräfte der Aufständischen sind gut ausgerüstet und werden auf mindestens 10.000 Mann geschätzt. Die Lebensmittelversorgung von Sao Paolo soll genügend sein, doch haben viele Einwohner die Stadt verlassen. Die brasilianische Regierung schickt weitere Verstärkungen nach Sao Paolo.

London, 23. Juli. (Reuter.) Nach einer Meldung aus Buenos Aires haben die Bundestruppen nach 48stündigem Bombardement den Angriff auf die Verschanzungen der Aufrührer in Sao Paolo mit Unterstützung von Luftstreitkräften und Artillerie eröffnet. Die Zahl der dabei beteiligten Streitkräfte beträgt 20.000.

Wie es gemacht wurde.

„Wird wegen Vergehen mit sechs Wochen bis zu einem Jahre strengen Arrest bestraft . . ."

Im Dezember 1914 gaben die Mannesmannwerke in Komotau folgende Kundmachung heraus:

Da es mit der Achsenschmiederei durchaus nicht vorwärts gehen will, und, wie ich bemerken muß, es lediglich an der Indolenz der Hammerwerkekolonnen liegt, ist den Leuten von der Betriebsleitung mitzuteilen:

Steigt die Leistungsfähigkeit in den nächsten Wochen nicht um ein Beträchtliches, so werden dieselben ohne Kündigung sofort entlassen.

Ich werde mir es noch überlegen, ob ich dieselben nicht bei der Militärverwaltung zur Anzeige bringen soll, weil sie Widerstand leisten gegen die Bestimmungen der k. k. Anordnung vom 25. Juli 1914, RGBl. Nr. 155, nach welcher es unter Punkt 2 ausdrücklich heißt:

„Der öffentliche Beamte, der Bedienstete eines Staatsbetriebes, die der Eisenbahnen, oder eines unter den Schutz des Staates gestellten Werkes (wie bei uns) der im Verein mit anderen in der Absicht den Dienst oder den Betrieb zu stören, die Erfüllung seiner Pflichten ganz oder zum Teil verweigert oder seine Arbeit in einer Art verrichtet, die geeignet ist, den Dienst oder den Betrieb zu erschweren, wird wegen Vergehen mit sechs Wochen bis zu einem Jahre strengen Arrest bestraft."

Gleichzeitig schrieb die Direktion die von ihr gewünschte Form der Steigerung der Arbeitsleistung in folgender Weise vor:

Ab Montag, den 14. Dezember, pro einfache Schicht 50 Stunden, ab Montag, den 21. Dezember 60, ab Montag, den 28. Dezember 80, ab Montag, den 4. Jänner 100 Stunden.

Es waren fürwahr herrliche Zeiten für das Kapital, als man noch so mit den Arbeitern reden konnte und man versteht die Sehnsucht der kapitalistischen Presse aller Richtungen und Nationen, daß ihr um die herrlichen Tage des Krieges so bange ist!

Devisenkurse.

Die tschechische Krone notiert in:

New York	100 Kč	. . . . .	Dollar 2.97.00
Zürich	100 „	. . . . .	Schweiz. Frank 16.12.50
Berlin	1 „	. . . . .	Mark 124.000,000,000.00
Wien	1 „	. . . . .	österr. Kronen 2.116'00

Prager Kurse am 23. Juli.

	Geld	Ware
100 holl. Gulden . . .	13,05 00	13,11'00
1 Billion Mark . . .	8,03'25	8,23'25.00
100 belg. Franks . . .	156,75.00	158,25'00.00
100 schweiz. Frank . .	616,50'00	619,50'00.00
1 Pfund Sterling . .	149,30'00	148,55'00.00
100 Lire	146,95'00	150'70'00.00
1 Dollar	33,95'00	34,25'00.00
100 franz. Franks . .	175'87.50	177,37'50.00
100 Dinar	40,12'50	40,62'50.00
10.000 magyar. Kronen	4,00'50	4,50'50.00
100 poln. Zloty . . .	6,49'50	6,55'50.00
10.000 österr. Kronen .	4,71.00	4,91.00.00

Streifzüge durch das „Haus der Arbeit".

III.

Die Arbeiter als Persönlichkeiten.

Wir haben Dokumente beigebracht über Arbeiter und Angestellte, die, von der Organisation nicht erfaßt, auch nicht imstande waren, ihre freie Menschenwürde zu wahren. Es ist ein allgemeiner Vorwurf der Gegner des Sozialismus, daß er die Persönlichkeit ertöte, sie nicht zur Auswirkung bringen lasse. Wenn jener Pordellandreher Wunderlich und der Kanzleidiener Knappe das Ideal der „Persönlichkeit" des Kapitalismus sind, dann beneiden wir wahrhaftig niemand um seine Ueberzeugung. Die sozialistische Arbeiterbewegung hat andere Begriffe vom Wert der Persönlichkeit, und das „Haus der Arbeit" ist in der Lage, den neuen Menschen in seiner Entwicklung zu zeigen. In der Ausstellung der Kulturorganisationen finden wir eine ganze Reihe von Dokumenten, aus denen hervorgeht, wie Arbeiter um ihrer Ueberzeugung ringen. Der Arbeiter Joachim Heinzel, in Neusorge bei Halbstadt, am 27. Juli 1856 geboren, schildert in unbeholfenem Stil mit fehlerhafter Orthographie, seinen Lebenslauf. Ein Dichter vermöchte aus dem Kampf dieses Mannes um seine Weiterbildung, einen Roman zu schreiben. Als Sohn eines Kleinhäuslers und Hauswebers mit neun Kindern geboren, wird er schon mit fünf Jahren im Haushalt zum Spulen verwendet. Mit sechs Jahren tritt er in die zweiklassige Volksschule ein, einen Schulzwang gibt es nicht. Die häusliche Not bedarf mehr der Heimarbeit des Kindes als des Schulbesuches. Als Kind erlebt er den Preußenkrieg 1866. Der Hunger zieht in die Familie ein. Ein elementarer Satz beleuchte blitzartig die scharfe Erfassungsgabe des Selbstbiographen: „1866 kam ich aus der Schule ohne Schulbildung." Der Religionsunterricht war alles, Lesen, Schreiben und Rechnen Nebensache. Daher rühren die Wunderliche, die auf ihren Unternehmer für die Gnade, einen Arbeiterverrat begehen zu dürfen, den Segen Gottes herabflehen. Heinzel kommt, 13jährig, nach Oberschlesien und arbeitet um einen Stundenlohn von sieben Pfennigen, täglich von 2 Uhr früh bis 8 Uhr abends, mit insgesamt zwei Stunden Pause dazwischen, somit 16 Stunden. Samstag abends ist früher Schluß, Montag beginnt die Arbeit erst um 6 Uhr — der Unternehmer weiß dafür zu sorgen, daß die Arbeiter für den Alkohol etwas mehr Zeit haben und so nicht zum Bewußtsein ihrer erbärmlichen Lage kommen. Ein Jahr später, an einer anderen Arbeitsstelle, geht der Vorarbeiter weg und verlangt von dem des Schreibens Unkundigen, er solle ihm während seiner Abwesenheit die Arbeit konsignieren. „Dieses Verlangen meines Vorarbeiters hat bei mir wie ein Blitz aus heiterem Himmel gewirkt." 17jährig, lernt er jeden Abend nach Arbeitsschluß als Autodidakt das Schreiben. Im Jahre 1874 macht er beim Bahnbau den ersten Streik mit. Dieser geht verloren, da sich Streikbrecher fanden, die den Kollegen in den Rücken fielen. Er heiratet, erleidet später einen Unfall, der ihn lange der Erwerbsmöglichkeit beraubt. Weder Staat noch Firma leisten irgend eine Hilfe. „Es war eine schreckliche Zeit . . . und wenn ich an sie zurückdenke, so gruselt es mir. Aber so lernt man das Denken" Vom Frühjahr 1889 bis zum Winter 1890—91 schlägt er sich mit allen möglichen Arbeiten durch. Dann nimmt ihn die Firma wieder gnädig auf, entläßt ihn jedoch im November 1891 wegen Vergehen gegen die Fabrikordnung, weil er wegen dringender Familienangelegenheiten einen Urlaub von Samstag mittag bis Dienstag abend verlangte. „Der Grund meiner Entlassung war viel tiefer. Meine Vorgesetzten hatten seine Nasen und witterten in meiner Umgangsform sozialistische Gesinnung, deshalb wollten sie mich einschüchtern." Er kommt dann zur Bahn, schildert die Anfänge der Organisation, die Zeit der Auflösung der Eisenbahnerorganisation, die jedoch die Arbeiter nicht einzuschüchtern vermochte. Er wird Funktionär der unter großen Schwierigkeiten arbeitenden Organisation, tritt dem Bildungsverein in Braunau bei und wird, obwohl er die Wahl wegen seiner geringen Schulbildung ablehnt, zu dessen Obmann gewählt. Bei einer Reichstagswahl in Preußen schlagen die Genossen der preußischen Behörde ein Schnippchen, indem sie auf österreichischem Boden eine preußische Wählerversammlung ermöglichen, da die Arbeiter in Preußen kein Versammlungslokal erhalten konnten. Die Sache kommt jedoch heraus, sie werden von der Behörde überrascht und Heinzel wegen Vergehens gegen das Versammlungsgesetz bestraft. Eine Arbeiterbäckerei wird gegründet, die jedoch den Konkurs ansagen muß, und im Exekutivwege in private Hände übergeht. Die Sache kostet 52.000 Gulden, die Teilhaber erhalten nur 45 Prozent ihrer eingezahlten Beträge. Mit Stolz schildert der Schreiber, wie er im Juli 1905 auf eine gemeinsame Landeskonferenz der deutschen und tschechischen Sozialdemokraten nach Prag delegiert wird, auf der die Beschlüsse für die im November des gleichen Jahres stattfindenden Demonstrationen für das allgemeine Wahlrecht gefaßt werden, und wie er später auf Generalversammlungen des Rechtsschutzvereines die führenden Genossen der Partei und der Gewerkschaften kennen lernte. Dem Wiener Eisenbahnerheim tritt er als Mitglied bei, ebenso der Freien Schule. „Sämtliche Monatshefte jedes Jahrganges „Freie Schule" habe ich mir binden lassen, sowie auch die Monatsschrift „Der Kampf", und habe somit meine eigene Bibliothek, ferner Schriften von Karl Marx, von Bebel, das „Freie Wort" aus Frankfurt am Main und so weiter. Kurz und gut, ich habe schon Bücher verschenkt, damit die neuen immer wieder Platz finden."

Er besucht dann verschiedene Parteitage in Deutschland und in Prag als Gast, und wird schließlich 1908 zum Bezirksvertrauensmann des Halbstädter Gebietes gewählt. „Ich habe nun ungefähr 25 Jahre lang verschiedene Vertrauensposten bekleidet. Ein Mensch, der die Arbeit, wie sie in der Partei notwendig ist, leisten soll, muß viel Erkenntnis, Ernst und Liebe zur Sache und eine große Ausdauer besitzen, um sich aus dem alten Schlendrian herauszuarbeiten, der von Jugend an so tief in Mark und Blut eingeprägt wird. Es ist nicht so einfach, sich zu einer eigenen Erkenntnis durchzuringen, wenn man eine so vom Elend verpfuschte Jugend erlebt hat. Da heißt es tasten und tasten, bis man an die Sonne der Freiheit gelangt, da heißt es starke Nerven haben, um jedem Sturm Widerstand zu leisten. Die ganze Kleinarbeit, Agitation, Kolportage, Mitglieder werben, Broschüren verteilen, das alles mußte getan werden. Jeden Abend, jeden Sonntag ging es von Dorf zu Dorf, um überall den Samen des Sozialismus zu säen, ohne Ruh und ohne Rast. So wurden die Wege geebnet. . . ."

Wir vermöchten nicht besser das Ringen eines einfachen Arbeiters, der heute in seiner Gemeinde den Vorsteherposten bekleidet, um seine Ueberzeugung und um die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiterschaft zu schildern, als indem wir die obenstehenden Worte jedem, der vermeint, der Sozialismus töte die Persönlichkeit, zum eindringlichen Studium empfehlen.

Tages-Neuigkeiten.

„Belange".

O deutsche Sprache, edles Weib,
was beugte deinen schönen Leib
und welkte Mund und Wange?
Was stammelst du für Wortgeschwätz?
Was trägst du da für ein Gesetz?
Die völkischen Belange!

Dem wahrhaft echten Sohn des Teut
ist dieses Wort wie Dongeläut
auf seines Lebens Gange.
Und von der Wiege bis zum Sarg
benutzt er sie, ob gut, ob arg,
die völkischen Belange!

O Bayern, Du gelobtes Land,
das endlich die Belange fand,
lausch freudig meinem Sange:
Ich bin ein ganz bescheidner Mann —
ich wünsche eines nur, daß man
die Völkischen belange!

Emil Rath im „Lachen links".

Das Pantheon für Jaurés.

Die Regierung Poincarés hatte jeder Ehrung für Jean Jaurés die erdenklichsten Schwierigkeiten gemacht. Als die „Französische Liga für Menschenrechte" vor über einem Jahre in Carmaux eine Statue für Jaurés einweihte, da erzählte der Bürgermeister von Castres, daß der reaktionäre damalige Unterrichtsminister Leon Bérard dem Magistrat dieser Stadt verboten hatte, dem dortigen Gymnasium den Namen Jaurés zu geben. Und dort in Carmaux wurde von dem Redner der Liga für Menschenrechte in überfüllter Versammlung zum ersten Male in breiter Oeffentlichkeit die Forderung aufgestellt, als Antwort auf die ablehnende Antwort Poincarés solle die Asche des ermordeten Sozialistenführers ins Pantheon kommen. Der Mann, dessen Ehrung von einem klerikalen Kultusminister verweigert wurde, solle durch das ganze französische Volk in Paris geehrt werden durch Aufnahme in den Tempel, in dem Frankreichs größte Menschen beigesetzt sind.

Der Präsident der Liga, Professor Ferdinand Buisson, machte eine Eingabe an Poincaré mit der gleichen Forderung. In ihr zählte er auf, wie viel Jaurés als Historiker und Philosoph, als Redner und Dichter für das französische Land geleistet hat, bis ihn am 31. Juli 1914 die Kugel Vilains traf. Aber Poincaré verschob eine endgültige Antwort auf die Eingabe von Monat zu Monat.

Aehnliche Schwierigkeiten erlebte die Liga, als sie einige Monate später einen Umzug organisieren wollte für den Tag, an dem sie an dem Hause der Rue du Croissant, wo Jaurés ermordet wurde, eine Erinnerungstafel zu befestigen gedachte. Millerand selbst verbot jeden Umzug. Höchstens 60 Personen könne er dulden, erklärte er damals. Wenn man Jaurés ehren wolle, so solle man kleine private Komiteés bilden. So mußte damals die Liga jeden Gedanken an eine große Manifestation aufgeben, da derselbe Mann, der dem toten Jaurés so viel zu verdanken hat, es nicht gestattete.

Heute gibt es keinen Präsidenten der Republik und keinen Ministerpräsidenten mehr, der sich der Ehrung Jaurés widersetzte. Wie noch heute seine Worte in jedem, der ihn hat reden hören, nachklingen, ersah man Ende vorigen Jahres im Prozeß Germaine Berton. Als dieser jungen Anarchistin am 19. Dezember Léon Daudet, den sie ermorden wollte, vor Gericht gegenüber gestellt wurde, da führte sie, freilich nicht im Geiste des Pazifisten und Sozialisten Jaurés, des Gegners jeden Terrors, aus:

„Man hat mich gestern gefragt, Daudet, ob ich bedauere, Sie nicht getroffen zu haben. Hören Sie, als ich nur erst ein Kind von zwölf Jahren war, führte mich mein Vater zu einer Versammlung, wo Jaurès das Wort ergreifen sollte. Das war meine erste und einzige Berührung mit Jaurès. Ich hörte zu, und vor allem, ich hörte seine große Stimme, die sang und das Elend der Menschen beweinte, das ganze tragische Mitleid der Menschenleiden, die ganze grausame Ausbeutung, wie die Starken die Schwachen bedrücken lassen, die Reichen die Armen, die Mächtigen die Unglücklichen und Verfallenen. Ich verstand, daß dieser Mensch nicht nur mit seiner Intelligenz sprach und mit seinem Genie, sondern mit seinem Herzen, das noch viel offener und größer war als sein Geist. Und noch vor dem halbgeöffneten Grabe von Jaurès sage ich Ihnen, der Sie der Hauptanstifter seiner Ermordung sind, deutlich und offen ins Gesicht: Ich bedauere, daß Sie Platteau geschickt haben, um sich töten zu lassen, statt sich selbst."

Es gereicht Herriot zur Ehre, daß er im Ministerrat vom 8. Juli die Einbringung eines Gesetzes vorschlug, die Asche dieses Mannes, der noch heute auf alle, die ihn nur ein einziges Mal hörten, solchen gewaltigen Zauber ausübt, solle ins Pantheon überführt werden. Daran wird das Land nicht nur die Befriedigung des primitivsten Gerechtigkeitsgefühls sehen, sondern auch ein großes Versprechen für die Zukunft der französischen Demokratie.

„Aux grandes hommes la patrie reconnaissante" („den großen Männern das dankbare Vaterland") lautet die Inschrift des Pantheons. Dessen Innenwände schmücken Gemälde, die von französischen Befreiungskämpfen und Revolutionen erzählen. Durch eine schmale Treppe kommt man in die unteren Räume dieses 1758 gebauten Kolossaltempels. Dort sind die Gräber von 54 Toten, unter ihnen Soufflot, der Erbauer des Pantheons, Jean Jacques Rousseau, Emile Zola, General Gambetta und Victor Hugo. Dorthin wird nun auch am 31. Juli die Asche des großen Friedensführers kommen. Ein unermeßlich langer Zug von Menschen, die ihm für das Geleistete dankbar sind, wird ihm das letzte Geleit geben, um das wahre Gesicht des heutigen Frankreichs zu zeigen, das den Freund des Volkes und des Friedens ehrt.

*

Der Exekutivausschuß der französischen sozialistischen Partei hat beschlossen, den zehnjährigen Gedenktag der Ermordung Jaurés' durch eine Feier zu würdigen, die im größten Saale von Paris stattfindet. Die Feier ist als ein von dramatischen Künstlern veranstalteter Kunstabend gedacht, vor dessen Beginn bekannte Führer sowohl der politischen als auch der Gewerkschaftsinternationale sprechen werden. Für die französische Partei spricht Genosse Blum, aus Italien ist Genosse Turati, aus Deutschland Genosse Loebe geladen. Ferner sind die englischen und belgischen Genossen aufgefordert worden, zu dieser Feier Redner zu entsenden.

Das Oberste Verwaltungsgericht zur Lehrstellenbesetzung. Das Oberste Verwaltungsgericht hat mit Erkenntnis vom 9. Jänner 1924, Z. 7767/23 entschieden, daß fortab bei Stellenbesetzungen auf das Dienstalter keine Rücksicht mehr zu nehmen ist sobald sämtliche Bewerber um die betreffende Stelle eine anrechenbare Dienstzeit von 35 Jahren aufweisen. Da nun das Oberste Verwaltungsgericht entschieden hat, daß eine 35 Jahre übersteigende Dienstzeit nicht mehr in Betracht kommt, müssen fortab alle Bewerber mit 35 oder mehr Dienstjahren als Bewerber mit gleicher Dienstzeit behandelt werden und es hat nun der Präsentationsberechtigte die Möglichkeit, aus den Bewerbern, soweit sie mindestens mit gut qualifiziert sind, den „Geeignetsten" auszuwählen. — Die Rechtsschutzstelle des Deutschen Lehrerbundes in der Tschechoslowakei bemerkt hiezu in der „Freien Schulzeitung": „Die für Pension anrechenbare Dienstzeit von 35 Jahren erreicht jeder Lehrer mit dem Tage, an dem er das 32. wirkliche Dienstjahr überschritten hat; es werden zweieinhalb Jahre als Kriegshalbjahre zugerechnet und jede ein halbes Jahr überschreitende Dienstzeit wird als ein volles Jahr gezählt, wie dies im § 66 des Lehrergehaltsgesetzentwurfes und in den „Mitteilungen 1922" Seite 470 genau angeführt ist. Wer also eine Dienstzeit von 32 Jahren und einen Tag seit der ersten Anstellung aufzuweisen hat, hat einschließlich der Kriegshalbjahre 35 anrechenbare Dienstjahre. In sachlicher Hinsicht ist dieses Erkenntnis des Obersten Verwaltungsgerichtes von weittragender Bedeutung. Es beraubt die allerältesten Lehrpersonen, die schon der Pensionierung nahestehen, der Hoffnung, mit ihrer 35 Jahre übersteigenden Dienstzeit alle anderen Bewerber zu erdrücken und die angestrebte Stelle unter allen Umständen zu erhalten. Da sich diese bisher mit Sicherheit gehegte Hoffnung nicht mehr erfüllen wird, so dürften den Gewinn aus dem besprochenen Erkenntnis nicht nur die Amtsgenossen mit 35 anrechenbaren Dienstjahren haben, sondern zum Teil in weiterer Folge der Entscheidung auch die postenlosen und jungen Lehrer denen sich doch eher eine Anstellungsmöglichkeit bieten wird." Der Landesschulrat hat auch gegen derartige Präsentationen in der letzten Zeit, nach dieser Entscheidung des Obersten Verwaltungsgerichtes, nichts eingewendet, falls die Qualifikation des betreffenden Bewerbers mindestens eine gute war.

Ausstellung für Kultur und Wirtschaft, Aussig 1924. In der Sonderausstellung „Das Kind" hält Herr Mediziner Kammel täglich, außer Sonntag, in der Zeit von 2 bis 4 Uhr nachmittags, Führungsvorträge ab, um das Verständnis für die ausgestellten, hochinteressanten Präparate und Tabellen zu geben und den allgemeinen falschen Ansichten über Werden, Wachsen und Vergehen entgegenzusteuern. Auf diese wissenschaftlichen Führungen, die volkstümlich, jedoch hoch interessant sind, wird nochmals aufmerksam gemacht. Alle Vereine und größeren Gesellschaften, die diese Führung wünschen, und denen nach Möglichkeit Rechnung getragen wird, werden gebeten, sich an Herrn Stadtphysikus MUDr. Gruschka, Aussig, Bürgermeisteramt, zu wenden.

Oesterreich ermäßigt seine Visagebühren. Die österreichische Gesandtschaft in Prag teilt mit: Am 1. August tritt eine wesentliche Ermäßigung der Sichtvermerkgebühren bei Reisen tschechoslowakischer Satatsbürger nach und durch Oesterreich ein, und zwar wird bei gewährleisteter Reziprozität für die mehrmalige Einreise eine Gebühr von 60 Kč, für eine einmalige Einreise eine solche von 30 Kč und für eine Durchreise eine solche von 6 Kč eingehoben. Zuschläge zur Deckung der Barauslagen und dergleichen sind zulässig. An Stelle der bisherigen konsularämtlichen Sichtvermerke werden besondere Vermerkmarken eingeführt, deren Verwendung durch noch zu erlassende Weisungen geregelt werden wird. Diese Marken werden in den Pässen eingeklebt und durch Aufdruck des Stempels des ausstellenden Organs entwertet werden.

Ein tschechoslowakischer Leutnant als Heiratsschwindler. Zu dieser in Nummer 162 unter diesem Titel erschienenen Notiz wird uns amtlich mitgeteilt: Anton Marak ist ein Betrüger, der sich fälschlich für einen tschechoslowakischen Offizier ausgab. — Ein Offizier dieses Namens existiert überhaupt nicht in der tschechoslowakischen Armee.

Tk: Prägung tschechoslowakischer Dukaten erfolgt seit 1. Juli nurmehr auf Privatrechnung der Besteller. Bei der staatlichen Münzanstalt in Kremnitz und beim Hauptpunzierungsamte in Prag werden diese Dukaten gegen die entsprechende Menge von gemünztem oder ungemünztem Gold und gegen Bezahlung der Prägungsgebühren umgetauscht. Beim Hauptpunzierungsamte in Prag wurden nach dem 1. Juli bereits über 500 Dukaten ausgegeben. In den letzten Tagen erhielt das Hauptpunzierungsamt aus Kremnitz weitere 400 Stück Dukaten.

Zwei Tote bei einer Tanzunterhaltung. In Zitov (Slowakei) fand dieser Tage eine Tanzunterhaltung statt, an der sich Burschen aus dem Nachbardorfe Bystra beteiligten. Der Mädchen wegen kam es zwischen den Tanzlustigen zu einem Streite, der in Tätlichkeiten ausartete. Die Burschen aus Bystra dürften auf die Schlägerei vorbereitet gewesen sein, denn kaum war diese in Gang geraten, als sie auch schon Revolver hervorzogen. Ein Schuß krachte und ein Bursche aus Zitov stürzte, von der Kugel in den Kopf getroffen, tot nieder. Es entstand ein furchtbarer Lärm und Gendarmerie wurde herbeigeholt. Ihrer Aufforderung, die Schießerei einzustellen, wurde keine Folge geleistet. Dabei wurde ein Gendarmeriewachtmeister durch einen Revolverschuß am Kopfe verletzt und er stürzte ohnmächtig nieder. Die Gendarmen stellten endlich die Ordnung wieder her. Der Knabe Bednař aus Bystra, der schwer verletzt wurde, starb am nächsten Tage im Spitale. Ein gewisser Marendik entging dem Tode nur dadurch, daß er sich auf den Boden legte und sich leblos stellte. Die Schuldigen wurden der Bestrafung zugeführt.

Ein Irrsinniger bedroht seine Familie. Dienstag nachts vernahmen die Sicherheitsleute aus einer Wohnung in der Karlsgasse in Prag-Weinberge Hilferufe. Als sie in die Wohnung eindrangen, konstatierten sie, daß der Beamte Franz Poslušny seine Familie lebensgefährlich bedrohte. Der Polizeiarzt stellte fest, daß Poslušny von Irrsinn befallen worden war.

Schwere Autounfälle. Ein Frachtenauto, das Dienstag in später Abendstunde in Prag vom Wenzelsplatz auf den Graben einbog, erfaßte mit den Kotschützern die Frau eines Postbediensteten, Barbara Jung aus Prag-Weinberge, und warf sie so unglücklich zur Seite, daß sie in Ohnmacht auf dem Pflaster liegen blieb. Der Polizeiarzt konstatierte schwere innere Verletzungen. — Als Sonntag abends das Personenauto der Brüxer Feuerwehr vom Marktplatze in Brüx in eine Seitengasse einbiegen wollte, standen in der Fahrbahn zwei Mädchen, die auf das Warnungssignal hin nach entgegengesetzter Richtung liefen. Der Wagenführer wollte gleichfalls ausweichen und riß den Wagen nach rechts, wobei aber eines der Mädchen vom Kotschützer erfaßt und zu Boden geworfen wurde. Das Vorderrad des Wagens geriet auf den Gehsteig, fuhr einem anderen Mädchen über die Füße, und warf zwei weitere Personen, den Bergarbeiter Josef Hradecky aus Seestadtl und das Dienstmädchen Margarete Storch aus Brüx, zu Boden. Beide wurden überfahren und erlitten schwere Verletzungen.

Antimilitarismus. Im „Lachen links" schreibt ein Genosse: Während eines kurzen Urlaubs trieb ich mich ein wenig in einem Dorfe herum und kam abends mit einem Bauern ins Gespräch, der sich als fanatischer Antimilitarist erwies. In dem streng konservativen Nest befremdete mich eine solche oppositionelle Gesinnung, und vorsichtig forschte ich nach der Ursache. Treu und bieder erzählte mir der Wackre, daß er während seiner aktiven Militärzeit wegen eines Magenleidens in das Garnisonlazarett gebracht wurde, wo ihm der Magen ausgepumpt werden sollte. Kurz, ehe er dieser Operation unterworfen wurde, erhielt ein anderer Patient ein Klystier. Wer beschreibt aber den Ekel unseres Magenleidenden, als man ihm den Schlauch durch den Mund einführen wollte, und er die über jeden Zweifel erhabene Feststellung machen mußte, daß man zu diesem Zwecke denselben Schlauch benutzte, mit dem man dem Darmleiden Erleichterung gebracht hatte. Der Militarismus war seit jener Stunde für ihn erledigt.

Soziale Gerechtigkeit — Gotteslästerung. Der ungarische Dichter Attila Joszef hatte vor kurzem in einer literarischen Zeitschrift unter dem Titel „Der revoltierende Christus" ein Gedicht veröffentlicht, an welchem religiöse Kreise Anstoß nahmen. Der Staatsanwalt erhob gegen den Dichter Anklage wegen Gotteslästerung. In der Verhandlung erklärte Joszef, daß es ihm fernstehe, Gott zu lästern. Das Gedicht stelle das Gebet eines primitiven Arbeiters dar, der nach sozialer Gerechtigkeit strebe. Joszef wurde trotzdem zu acht Monaten Gefängnis und 200.000 Kronen Geldstrafe verurteilt.

„La garconne" und Le campagnon" in Ungarn verboten. Der ungarische Handelsminister hat dem im Verlage Renaissance (Wien-Berlin-Leipzig-New York) in deutscher Sprache erschienenen Werke „La garconne" und dem im Verlage von Ernest Flammarion in Paris in französischer Sprache erschienenen Werk „Le compagnon", beide vom Schriftsteller Victor Margueritte, den Postdebit entzogen.

Der Mord an Matteottis. Die römischen Blätter befassen sich fortgesetzt mit dem Schicksal des siebenten Teilnehmers an dem Attentate Matteottis, namens Panseri, der nach einer Aussage Dumunis erdolcht worden sein soll, weil er sich der Ermordung Matteottis widersetzt hatte. Er sei also der Schwerverletzte, der an dem zweiten Tage nach dem Ueberfall auf Matteottis ins Spital St. Giacomo eingebracht wurde. Nach einer Version soll er bereits mit seiner Familie über den Ozean geflohen sein. Der Neapler „Matino" will erfahren haben, daß die Leiche mit Steinen beschwert in den Tiber geworfen wurde, weshalb sie unauffindbar sei.

Fünf Tote eines Bootunfalles. Infolge eines unvermittelt eingesetzten Sturmes kenterte gestern auf dem Wallersee bei Seekirchen in Salzburg ein mit fünf Personen besetztes Boot, wobei vier Personen ertranken.

Fliegertod. In der Nähe von Fürstenwalde, südöstlich von Berlin, stürzte gestern ein Doppeldecker aus etwa 20 Meter Höhe ab. Der Führer und sein Begleiter, ein 23jähriger Kaufmann, wurden schwer verletzt. Der Kaufmann starb auf dem Wege ins Krankenhaus.

Drei Todesurteile. Vor dem Schwurgericht Münster standen der Arbeiter Struß, der Bergmann Reisse und die Mutter des ersteren, Frau Struß. Auf Anstiftung der Frau hatten die beiden erstgenannten den Ehemann Struß, der gegen Frau und Kinder sehr gewalttätig gewesen war, ermordet. Das Urteil lautete gegen alle drei auf Todesstrafe.

Kommunistische Attentate auf dem Balkan. Die römischen Blätter melden aus Sofia, daß die bulgarische Regierung infolge des Attentates von Plewna, das der Anfang einer Reihe kommunistischer Attentate sein soll, die Balkanmächte, und zwar Rumänien, Jugoslawien, Griechenland und die Türkei um Unterstützung im Kampfe gegen die Kommunisten gebeten habe. Man behauptet, daß die Attentäter von Rumänien herüber gekommen seien und spricht auch von einer Landung russischer Kommunisten zwischen Varna und Burgas. Die Zahl der Opfer des Attentates von Plewna ist noch unbekannt. Bisher sind zehn Leichen geborgen, von denen fünf unkenntlich sind.

Der Ku-Klux-Klan taust seine Kinder. Der berüchtigte amerikanische Geheimbund hat jetzt auch das Taufzeremoniell offiziell in das Programm seiner feierlichen Versammlungen aufgenommen, die sich vor entflammten Holzkreuzen vollziehen. Kürzlich wurden in einem am Fluß gelegenen Lager zu Stamford im Staat Connecticut, während die Flammen der brennenden Kreuze zum Himmel loderten, ein Dutzend Kinder im Anwesenheit der Mitglieder der „Kemelia", des weiblichen Zweiges des Ku-Klux-Klan, im Wasser des Flusses getauft. Die Eltern legten dabei den feierlichen Schwur ab, die Kinder in den Grundsätzen des Klan und „zu Feinden der Juden, Katholiken und Neger" zu erziehen. Aehnliche Tauffeierlichkeiten fanden dieser Tage auch zu Pitman im Staate New Jersey statt.

Massenmörder Haarmann. Das „Berliner Tageblatt" meldet aus Düsseldorf: Die Eltern eines hiesigen 19jährigen Zimmermannes haben unter den beim Massenmörder Haarmann gefundenen Kleidern Sachen ihres Sohnes erkannt, der in Hannover spurlos verschwunden war. Als Haarmann die Photographie des vermißten jungen Mannes sah, erklärte er den ihm gegenübergestellten Eltern, daß er ihn ermordet habe. Der Vater des Getöteten wollte in seiner Empörung Haarmann mit einem Stuhle niederschlagen.

Zwei Todesopfer einer lustigen Autofahrt. Ein schweres Autounglück, das zwei Todesopfer forderte, ereignete sich Mittwoch in den frühen Morgenstunden in Groß-Schönau in Sachsen unweit der Warnsdorfer Grenze. Der Kaufmann Willenberg aus Zittau hatte Dienstag nachmittags das Schützenfest in Groß-Schönau besucht und fuhr Mittwoch früh nach einer durchzechten Nacht in Begleitung einer größeren Gesellschaft. Willenberg, der selbst das Auto lenkte, verfehlte scheinbar die Fahrstraße und fuhr auf einem schmalen Fußwege, der entlang der Laufur an der Badeanstalt des Naturheilvereines vorüberführt, durch den Eisenbahnviadukt und den sogenannten Kur in der Richtung gegen Neu-Schönau. Hinter den Vierhäusern stürzte der Wagen in die Laufur, die Insassen unter sich begrabend. Der Lenker des Wagens und eine mitfahrende Frau sind tot, zwei Insassen erlitten schwere, zwei leichtere Verletzungen. Die Verunglückten wurden der Pflege des Zittauer Spitales übergeben.

Untergegangene Dampfer. Wie gemeldet wird, ist der Oldenburger Dampfer „Schill" mit 13 Mann Besatzung im Atlantischen Ozean untergegangen. — Aus Tokio kommt die Nachricht, daß am 11. Juli der Frachtdampfer „Matsujama Maru" auf der Höhe der Gotoinseln gescheitert ist, wobei 57 Personen ertranken.

Ein siebzehnjähriger Mörder. Die Münchener Polizei fahndet nach dem siebzehnjährigen Gymnasiasten Keßler. Dieser steht im dringenden Verdacht, den Studienrat Dr. Herz bei Berchtesgaden ermordet zu haben.

Die Welle der Riesendampfer. An der englischen Küste ereignete sich eine Strandtragödie mit tödlichem Ausgang. Eine große Anzahl von Frauen und Kindern saß am Strande, als eine große Welle kam und die Ufer überspülte. Sie wurde hervorgerufen durch die vorüberfahrenden Riesendampfer Berenggaria und Majestic. Die Welle kam so unerwartet, daß niemand Zeit hatte, sich in Sicherheit zu bringen. Einige Fischer eilten zum Strande, um wenigstens zu verhüten, daß die Kinder von der zurückflutenden See davongespült würden. Einem Zufall ist es zu danken, daß sie gerettet wurden. Aber ungefähr 40 Personen waren vollständig durchnäßt. Stühle, Kinderwagen, Schuhe und andere Kleider waren weggewaschen. Später konnten ganze Körbe voll Kleider und anderer Requisiten aufgefischt werden. Aber zwei Menschenopfer hat die Tragödie doch gekostet. Zwei Fischer, die gerade auf dem Wasser waren, als die Welle heranbrauste, wurden umgeworfen und ertranken. Ihre Leichen konnten noch nicht geborgen werden.

Mit Maschinengewehren gegen einen Räuberhauptmann. Der Bezirk Galatz (Rumänien) wird schon seit Monaten von dem Banditen Perento terrorisiert, der mehrere Raubüberfälle und Entführungen verübt hat, ohne daß es bisher gelungen wäre, ihn unschädlich zu machen. Perento hält sich gewöhnlich in dem unübersehbaren Inundationsgebiet der Donau im Schilf verborgen auf, und soll auf seinem Kahn auch ein Maschinengewehr mit zahlreicher Munition haben. Seine jüngste Missetat war der Raub zweier jungen Mädchen, die er Tage hindurch im Schilf verborgen hielt und nur gegen ein Lösegeld von 50.000 Lei freiließ. Die Polizei und Gendarmerie sind gegen den Banditen machtlos. Es wurde daher beschlossen, mit Hilfe der militärischen Behörden eine systematische Umkreisung des Banditen vorzunehmen. An der Aktion nehmen 2 Kompagnien Infanterie, Grenztruppen, Gendarmerie und Patrouillenboote, die mit Maschinengewehren versehen sind, teil. Man plante auch die Benützung von Flugzeugen, doch mußte dieser Plan fallen gelassen werden, da auf dem morastigen Terrain kein geeigneter Landungsplatz für die Flugzeuge zu finden war. Die Truppen traten bereits in Aktion und bildeten einen Kreis von 300 Kilometer Umfang. Man hofft, auf diese Weise den Banditen umzingeln zu können und ihn dingfest zu machen.

Wetterübersicht vom 23. Juli. Das Zentrum der Wärmewelle hat Dienstag Mitteleuropa erreicht. In tieferen Lagen wurden durchwegs 30 Grad erreicht, Prag hatte 32 Grad Celsius. Nach dem heiteren Tag traten in der letzten Nacht in Böhmen Gewitter ein. Diese ergaben in Aussig 38, Eger 22, Klattau 17, Prag, Nachod und Budweis 3 Millimeter Regen. Mittwoch früh fiel in Böhmen Regen. Oestlich vom böhmisch-mährischen Hügelland ist es noch schön, Das schlechte Wetter wird im Laufe des Tages nach Osten fortschreiten. Wahrscheinliches Wetter von heute: Abnahme der Niederschläge und der Bewölkung vom Südwesten her, mäßige Wärme.

Volkswirtschaft.

Neue Gewerbegesetze. Das Handelsministerium bereitet einen Entwurf zu einem Gesetze über Unifizierung des Gewerberechtes auf dem Gebiete der Tschechoslowakei vor, weiter eine Neuregelung der Gewerbeberechtigungen, einen Gesetzentwurf über den Hausierhandel, eine Neuregelung des Bau- und elektrotechnischen Gewerbes, weiter einen Gesetzentwurf über Erleichterungen für Gewerbetreibende, die den Militärdienst antreten, und endlich die Errichtung einer Anstalt für Kreditgewährung an gewerbliche Genossenschaften.

Gegen die Ueberschreitung des Achtstundentages in Prag soll nun endlich schärfer vorgegangen werden. Auf Vorschlag des kommunistischen Gemeinderates Skala, hat der Prager Magistrat Kontrollorgane bestimmt, die Fälle von Uebertretungen der gesetzlichen Arbeitszeit festzustellen haben werden. Dort, wo vom Personal die Ueberschreitung des Achtstundentages bestätigt wird, sollen Strafen verhängt werden.

Eine „liberal-fortschrittliche" Firma. Vor einiger Zeit konnte man anläßlich eines Konflikts zwischen der bekannten Firma Fischmann in Zuckmantel bei Teplitz und der Arbeiterschaft eines ihrer Glasbetriebe in einem in Teplitz erscheinenden Blatte lesen, daß der Altchef der Firma, Herr Julius Fischmann, die einzige Person sei, die Differenzen zwischen Arbeiterschaft und Firma am besten zu schlichten verstehe und bei dieser Schlichterei manchmal sogar sehr liberal und fortschrittlich sei. Befragt man jedoch die Belegschaften seiner Schächte, so hört man, daß dieser Fischmann nicht gerade sehr liberal ist, daß er zwar fortschrittlich sei, aber nur im Sinne der Bereicherung auf Kosten der Bergarbeiter. Es ist sicher „fortschrittlich"-kapitalistisch, wenn die Firma Arbeitern, die ein halbes Menschenalter in den Dunkelkammern des Grubenkapitals ausgebeutet wurden, für den Nachtwächterdienst und Feuerwächterdienst 14 Kronen pro Schicht zu zahlen geruhen will und obendrein noch verlangt, die Betreffenden sollen über die gesetzlich festgesetzte Zeit hinaus ohne Bezahlung Dienst machen. Der alltägliche Fall, daß unersättliche Profitgier und kapitalistische Rücksichtslosigkeit sich unter der Marke einer scheinheiligen Geberde verkriecht.

Betriebsstillegungen in der österreichischen Schwerindustrie. Infolge der hohen Gestehungskosten bezw. wegen des Absatzmangels sind einzelne Betriebsabteilungen in der österreichischen Schwerindustrie unwirtschaftlich geworden. Zunächst in die Alpine Montangesellschaft zur Stillegung einzelner Werksabteilungen geschritten. Die Südbahnwerke haben gleichfalls ihr Grazer Walzwerk eingestellt und es sollen nunmehr in diesem Walzwerk, das bisher hauptsächlich Eisenbahnschienen und kleines Material für die Bahnen hergestellt hatte, neue Erzeugungszweige aufgenommen werden. Auch in der Stahlindustrie ist es in der letzten Zeit zu Betriebseinstellungen einzelner Werksabteilungen gekommen. So hat die Feinstahlwerk-A.-G. Traisen-Leobersdorf ihr Leobersdorfer Stahlwerk außer Betrieb gesetzt. Bei den Arsenalwerken Wöllersdorf und anderen Werken sind gleichfalls Betriebseinschränkungen bezw. auch Umstellungen auf andere Fabrikate im Zuge.

Ständige Zunahme der Arbeitslosigkeit im Ruhrgebiet. Während am Anfange der Woche im Ruhrgebiet auf 21 Zechen 24.199 Arbeiter zum Feiern gezwungen waren, erhöhte sich gestern laut der „Vossischen Zeitung" die Zahl der Feiernden auf 35.284. Am schlimmsten macht sich auf den südlichen Randzechen der Absatzmangel bemerkbar. Die gänzliche Einstellung des Betriebes auf einzelnen Zechen ist nur eine Frage der Zeit. Gestern waren auch Stinnes-Zechen an der Stillegung beteiligt.

Der Kampf um die Sicherung des Achtstundentages in Deutschland. Der Vorstand des Allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbundes hat den Bericht eines Ausschusses entgegengenommen, der eingesetzt worden war, um die Vorbereitungen für die Volksabstimmung über den Achtstundentag zu treffen. Der Zentralvorstand hat beschlossen, diese Frage jetzt zunächst den einzelnen Verbandsvorständen zu überweisen und außerdem hat er den Verbandsvorständen seine Auffassung dahin mitgeteilt, daß zur Deckung der Kosten der Volksabstimmung jedes Gewerkschaftsmitglied einen Extrabeitrag von 50 Pfennigen entrichten soll und daß diese Gelder bis zum 1. November bei den Verbandsvorständen eingesammelt sein sollen. Außerdem beschloß der Gesamtvorstand, die dem Reichstag angehörigen Gewerkschaftler zu beauftragen, einen Antrag auf Ratifizierung des Washingtoner Abkommens einzubringen. Die Deutschnationalen haben im Reichstag einen Antrag eingebracht, der die Regierung auffordern soll, das Washingtoner Abkommen zur Ratifizierung nicht vorzulegen und die Mitgliedschaft beim Internationalen Arbeitsamt in Genf zum nächstmöglichen Termin zu kündigen, weil die deutschen Vertreter dort immer brüskiert würden. Da die Deutschnationalen ja den Anspruch erheben, der Reichsregierung so schnell wie möglich beizutreten, so ist dieser Antrag doppelt bezeichnend.

Der Konflikt in den französischen Genossenschafts-Glashütten. Der seit Jahren dauernde Konflikt in den Genossenschafts-Glashütten von Albi, wo der Gegensatz zwischen Gewerkschaften und den die Genossenschaften repräsentierenden Aufsichtsrat in den letzten Monaten wiederholt zu den peinlichsten Zwischenfällen Anlaß gegeben hat, ist neuerdings wieder in ein akutes Stadium eingetreten. Die Opposition der Arbeiter richtet sich vor allem gegen die restlose Verwendung des sehr beträchtlichen, in den Kriegsjahren erzielten Gewinnes zu einer Versorgungs- und Versicherungskasse. Der Konflikt hat vor wenigen Monaten dazu geführt, daß die Belegschaft das Werk stürmte, es in Besitz nahm und dann, als es ihr nicht gelang, den Betrieb aufrechtzuerhalten, in Brand steckte. Die Gegensätze haben neuerdings eine dramatische Gestalt angenommen. Einer der leitenden Ingenieure, Spinetta, ist in den Hungerstreik eingetreten, um sich auf diese Weise den Tod zu geben und einen moralischen Druck auf den Aufsichtsrat auszuüben. Alle Verhandlungsversuche sind bisher erfolglos geblieben, und da das Leben des bereits über eine Woche hungernden Ingenieurs, dessen Initiative eine Darstellung des Aufsichtsrats als Krankheit bezeichnet, ernstlich in Gefahr schwebt, scheint die Erregung in den Arbeiterkreisen gefährliche Formen anzunehmen. Deshalb hat nunmehr das Exekutivkomitee des französischen Gewerkschaftsbundes (CGT.) beschlossen, zu intervenieren und beide Parteien zu Verhandlungen einzuladen. Es hat zu gleicher Zeit an Spinetta ein Telegramm gerichtet, in dem es seinem Opfermute Anerkennung zollt und ihn bittet, im Interesse der Arbeiterschaft selbst der zwecklosen Demonstration ein Ende zu machen.

Der oktroyierte Zehnstundentag in Polen. Wie aus Kattowitz gemeldet wird, sind noch nicht alle Arbeiter in den oberschlesischen Hütten zur Arbeit zurückgekehrt. Die Kommunisten entwickeln eine fieberhafte Propaganda gegen den Zehnstundentag und betreiben den Ausbruch eines Generalstreiks zum Zeichen des Protestes. Die Polizeibehörden haben mehrere kommunistische Führer verhaftet.

Die Bedeutung der Arbeitspausen. Die Arbeitspsychologen, die die Leistungsfähigkeit der Arbeiter beobachten, legen ein großes Gewicht auf ausgiebige Arbeitspausen, besonders auf die Mittagspause. Auf der anderen Seite hat sich nach Einführung des Achtstundentages überall das Bestreben der Arbeiter geltend gemacht, die Zeit der gesamten Anwesenheit im Betrieb möglichst abzukürzen. Die Wohnungsnot, bezw. die große Entfernung der Wohnungen von der Werkstätte trug zu diesen Bestrebungen bei, ebenso die Ausbreitung des Gartenbaues. Auch zur Erzielung des freien Samstagnachmittags wurde oft durchgehend oder mit nur sehr geringer Pause gearbeitet. Die Wiener Arbeiterkammer hat nun im Monat Mai in bezug auf die wichtigsten Betriebe der Metall-, Textil, chemischen und Lebensmittelindustrie Oesterreichs eine Untersuchung angestellt. Das Ergebnis derselben, das im zweiten Juniheft der „Arbeit und Wirtschaft" von Fritz Rager besprochen wurde, ist sehr lehrreich. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß in den Betrieben mit normaler Arbeitszeit, das heißt, bei denen in einer Schicht pro Tag im Rahmen des gesetzlichen Ausmaßes gearbeitet wird, die Arbeiter aus gesundheitlichen Gründen und wegen der Unfallsicherheit die Einhaltung einer ein-, anderthalb oder zweistündigen Mittagspause durchwegs verlangen. Auch die Gewerkschaften bekämpfen die pausenlose, durchlaufende Arbeitszeit und die Abstimmungen in den einzelnen Betrieben haben zu dem gleichen Ergebnis geführt. Dagegen möchten die Unternehmer die Pause zwecks Herabsetzung der Unkosten abkürzen. Anders liegt der Fall bei Betrieben, wo in mehreren Schichten gearbeitet wird, ohne daß der Arbeitsprozeß selbst ein ununterbrochener wäre. Der Schichtwechsel findet hier oft in den frühen Morgenstunden oder späten Nachtstunden statt. Bei dieser Schichteinteilung spielen Verkehrsverhältnisse eine entscheidende Rolle. In diesen Fällen ist es daher das Bestreben der Arbeiter, die Zeit der Anwesenheit im Betrieb auf Kosten der Pause abzukürzen.

Der Pastor von Wolbeck.*)

Der damalige Pastor von Wolbeck bei Münster war ein geselliger Geistlicher, aber etwas knauserig. Ein geschenktes Rebhuhn sättigte ihn mehr als ein gekaufter Hase. Und während des Hochamtes lauschte er andächtiger auf den Klingelbeutel als auf die Schelle des Meßdieners. Seine kitzlichste Stelle war deshalb nicht unter der Achsel, sondern am Säckchen. Insbesondere in betreff des wohlbestallten Weinkellers. Man hörte sein Schlürfen des Meßweins in der ganzen Kirche. Das ist ja der ländlichen Herren einziges Lebensbehagen, und sie könnten mehrstens weniger aus Rom als aus der berühmten Königsstadt Kusavati stammen, die da angefüllt war von den zehn großen Lebensgeräuschen, deren lautester Ruf klang: „Esset und trinket!" So bildete denn auch bei unserem Pastor die leibliche Fülle seiner gewichtigen Erscheinung das Hauptmerkmal, über das er selber am wohlgefälligsten witzelte, wenn er die Daumen über den Bauch drehte und sagte: „Das ist die beste Nagelpflege". An der Schnelligkeit des Rotierens konnte man alsdann den Grad seiner Sättigung ablesen.

Gerade als er nun eines Nachmittags die lange Pfeife anzünden wollte, sah er den Baron und seinen Renteleleven Evers, so der Großonkel von mir gewesen ist und ihn als ausgezeichneter Schütze öfters zur Schnepfenjagd begleitete, spornstreichs auf sein Haus zukommen. Mit sachverständigem Blick hatte er sofort bemerkt, daß die Holster leer waren, und automatisch ohne ein Wort zu verlieren, hing er die Pfeife an das von marianischen Jungfrauen gestickte Perlenband und eilte mit langen Schößen durch die Küche in den Hof, indessen er noch schnell die Finger auf den Mund legte: „Pst! Pst!" — um geräuschlos hinter einer kleinen Tür zu verschwinden, wo er geschickt mit einem Griff den inneren Riegel vorschob.

Dies war für die Haushälterin das Zeichen: „Gefahr ist im Verzug!" und sie wußte, daß der Herr Pastor dann nicht zu Hause war. Denn seit er auch im Schlafzimmer sich nicht mehr sicher fühlte, wo man ihn einmal im Bett ergatterte, hatte er diese Kriegslist vor unbequemer Ueberrumpelung ersonnen und mit durchschlagendem Erfolge öfters auch insoferne angewandt, als er bei seiner gesegneten Hartleibigkeit jenen Ort zu keiner Tageszeit vergebens aufzusuchen brauchte, so daß auch eine längere Sitzung nie verlorene Liebesmüh gewesen war.

„Der Herr Pastor ist zur Krankenvisite —" bedauerte die gleichfalls sehr beleibte „Haushälterske" schon im Flur den eintretenden Herren. — „O, das macht nichts — wie lange dauert der Zauber?" — „Vielleicht drei Stunden, — er ist erst ein halbes Stündchen fort —" stammelte die Matrone ihre gewohnte Ausrede. „Macht noch immer nichts —" besänftigte der Baron — „wir können warten!" — und schritt stracks an ihr vorbei ins wohlbekannte Wohnzimmer. Denn er traute dem Braten nicht, und richtig — da — an der Wand — er kannte seine Pappenheimer — ringelte noch gerade ein dünnes Rauchwölkchen aus dem Pfeifenmundstück. Nun wußte er genug. Urbehaglich nahm er breit Platz im Kanapee und beschloß eine tüchtige Lektion über das Lügen durch praktischen Moralunterricht. „Wenn er solange noch wegbleibt — muß man was Solides trinken — bringen Sie bitte gleich zwei Flaschen, mit der Goldetikette, die wir zuletzt tranken!"

Schon langte er die Pfeife von der Wand: „Sieh mal an — sie ist noch nicht ausgebrannt — was der Pastor doch für guten Tabak haben muß!" — „Darauf legt er viel, Herr Baron —" stotterte die Matrone. Denn solange die Lüge nicht ihren Kopf verliert, lebt sie wie ein Bandwurm weiter. „Dann bringen Sie den ganzen Beutel nur mit — schlechtes Kraut ist Kirchhofstee —". Wohl oder übel mußte die Matrone in den Keller, nicht ohne zu versuchen, mit einem geschickten Sprung den Pastor schnell noch zu erreichen, um Order zu empfangen. Vergebens, denn der Begleiter des Barons stand am Hoffenster! „Main Chott — das kann ja nett für den hochwürdigsten Herrn Pastor" — krampfte ihr Herz zusammen — „Sechsundzwanzig Minuten war bisher die länchste Pause gewesen!"

Der Pastor andererseits, auf bewußtem Oertchen, hörte die schwere Alte die Kellerstiegen hinabkrachen und seine Daumen überm Bauch — die er auch bei dieser Gelegenheit drehte und die soeben in Begriff waren, sehr erfolgreich zu rotieren — hielten plötzlich inne, beide steif nach außen gedrückt, weil er meditierte: „Folglich hätte ich auch in persona ad locem mich begeben können, anstatt auf dem Lokus zu sitzen, während die Kanaillen meinen teuersten Wein saufen!" Aber es galt, die Ehre der Pastorate zu retten. So suchte er sich zu trösten mit der Illusion einer freiwilligen Buße für die doppelte Notlüge.

Schon nahm das Verhängnis einen katastrophalen Verlauf, die Pfropfenzieher gaben durch offene Fenster infernalischen Knall, wie das Salutschießen des Teufels aus Hohn über den Hereinfall und er rächte sich gewiß für die vielen Weihwasserröpfchen im Hause und stachelte den Durst der Trinker hitzig an, die in wenigen Zügen ihre Pulle leerten. „Der räudige Geizhammel; —" dachte der Baron und nötigte den Eleven. Dieser, die gute Gelegenheit mit dem Instinkt des harmlosen Gemütes nutzend, tat kräftig Bescheid.

Der Pastor aber bedauerte unterdessen, sein Brevier nicht mitgenommen zu haben, denn die Zeit wurde sauer und das niederträchtige Klingeln der Gläser lockte ihn wie weiland Sankt Antonius das Zungengezischel der Versuchung. Aber er blieb standhaft.

Die Kneipenden ließen sich Butterbrote geben, — der Baron holte selber den Geräucherten in der Küche aus dem Wiem und trug ihn wie eine Fahne auf der Gassel ins Eßzimmer — der Pastor vermochte alles deutlich aus den Reden und dem Gepolter sich zusammenzureimen — auch der frische Stuten mußte dran — schwindelnden Sinnes sah er die dicke volle Butterwelle auf dem Teller verbeitragen — er saß und saß — die Brille des Brettis kniff und kniff — er hub sich (die Hose mit beiden Händen strüppend) und stand und spähte mit schief gehaltenem Kopf — wie ein Hahn vor dem Hühnerloch — durch das kleine Herzchen der Tür und beobachtete weiter. Die zweite Pulle knallte frecher los. Dicke Tabakswolken dufteten zu ihm herein, der teure, teure Knaster! Und hatte der Pastor mit dem linken Auge genug gesehen und konnte es kaum noch ertragen, so nahm er das rechte Auge an das Herzchen und betrachtete unentwegt weiter. Der Baron holte jetzt sogar die Bibel vom Bord. Kaum bezähmte sich der Pfarrer. „Findet der Bube auf der letzten Seite die Bleistiftnotiz über den neuen Weinbestand — dann ists zu Ende!!" Die Gräßlichkeit dieser Entdeckung just noch mit grellen Farben sich ausmalend, hörte er schrillend die Hausglocke zerren — „Jesus Maria, das sind vielleicht neue Gäste?!" — Angstschwitzend vernahm er, daß es die Kollektion für den Peterspfennig sei und die Haushälterin wollte in weiser Voraussehung schon abwinken, als der Baron drinnen rief: „Der Pastor tröstet gerade einen kranken Mann — ich bin sein Stellvertreter — so — geben Sie in seinem Namen zwanzig Mark, Fräulein Jordana —!" (Sonst gab der Pastor zwei Mark!) — Und des guten Renommees wegen mußte sie ein blankes Goldstück herausrücken. „Sie haben gewiß auch Durst vom Kollektieren? Treten Sie doch ein!" hörte der Pastor die laute Stimme und sank vernichtet auf die Brille zurück. Der Baron aber dachte: „Wo er auch steckt, ich locke ihn schon hervor!" Der Pastor aber schwur: „Jetzt erst recht durchhalten, denn ich ließ es schon zu weit kommen! Anfangs, so nach fünf Minuten, hätte ich ja lachend hervortreten können: Kuckuck, da bin ich! Als wenn ich hätte Verstecken spielen wollen. Aber bei der vierten Flasche nach zweiundvierzig Minuten, unter die Kollektanten des Ortes —? Zu spät! Durchhalten! Mut!"

Die milde Weisheit der Natur hat aber dafür gesorgt, daß nirgendwo auf die Dauer ein Uebermaß des Guten wie Bösen das Gleichgewicht der Welt stört und jedem nur sein Erträgliches zugemessen werde. Dies bezog sich freilich in unserem Falle nicht auf den Gemütszustand des Pfarrers, der Uebermenschliches heroisch ertrug, sondern auf die Blase des Eleven, der, des Weines ungewohnt, mit heftigem Drange abseits zu treten, sich genötigt sah und jählings den dumpf hinbrütenden Hausherrn auf seinen längst erkalteten geistlichen Eiern durch ungestümes Rasseln der Tür emporschreckte. So flüsterte er denn — hell geworden — dem Baron ins Ohr: „Er sitzt auf dem Abé!"

„Jordana! — Aha!" rief gerade der Baron, die Bibel des Pastors durchblätternd: „Da seh ich ja hinten das dritte Testament, das Reich der Liebe, wo der Wein in Strömen fließt — hier — bitte noch fünf Pullen Ingelheimer — drei Eltviller — damit es uns wohl ergehe in Kanaan! Auch den Heiligen-Geist-Schnaps nicht vergessen!" Die Herren der Kollekte erstaunten baß über des Pfarrers Weinberg und stiegen ihn fröhlich mit hinauf. Schließlich sang die ganze Gesellschaft am hellen Tage in der Pastorate: „Gaudeamus igitur!" Die hundertunddritte qualvolle Minute war verstrichen. Da erst fand der Pastor seinen Rosenkranz und begann standhaft zu beten.

Auf einmal trat der Baron zum Hof und der Pastor hörte ihn auf der Lokustür verdächtig kratzen. Er hielt mäuschenstill. Was mochte das bedeuten? Die schrecklichste Ahnung wurde noch übertrumpft durch ein Schnappen der Gewehrhähne, und plötzlich ballernd krachte es und die Pfannen flogen oben vom Dach des Häuschens! Der Pastor duckte sich krumm, aber der wohlgeformte Leib ließ eine beträchtlich tiefere Bückung nicht mehr zu, als er bereits einnahm. Noch immer verstand er nichts. Er begriff nur: Nun schießen sie auch noch in der Pastorate mit Jagdgewehren!!

„Donnerwetter — Evers — zielen Sie aber schlecht! Ich hab den Kreis mit Kreide doch groß genug auf die Tür gemalt!" hörte man den Baron: „Sie müssen täglich mehr üben!" — „Gleich ziele ich wohl besser —" hörte man die Stimme des Eleven. „Hoffentlich läßt uns der Pastor noch ein Stündchen in Sicherheit, dann sind Sie vielleicht so weit, daß Sie endlich ein Hühnchen treffen können!" hörte man wieder den Baron: „Ich will Ihnen gleich eins vorkommen! Passen Sie auf, wie ich ziele!"

Eine Sekunde furchtbares Schweigen. Donnernd und prasselnd schlug dann eine volle Schrotladung in die obere Lokustür, rund um das Herzchen. Da aber hielts der Pastor — sich freiwillig in Lebensgefahr begeben, ist Todsünde! — nicht mehr mit seinem Gewissen aus, und unter gewaltigem Ruck stieß er das Gatter seines Gefängnisses auf und kam bleich, verdattert zum Vorschein, mit der Linken die Hose haltend in der Rechten den baumelnden Rosenkranz.

„Mon dieu —!" staunte Bomberg — „Seht mal den frommen Mann!"

---

*) Aus dem Buch „Der tolle Bomberg" von Josef Winckler. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, Berlin und Leipzig.

Kleine Chronik.

Wie ein Echo entsteht.

Die Strahlen des Schalles werden nach ähnlichen Gesetzen zurückgeworfen wie die Lichtstrahlen. Hieraus erklärt sich auch das Echo. Wenn man in einiger Entfernung von einer Mauer oder einem Waldrand einen lauten Ruf ertönen läßt, so hört man nach der Zeit die der Schall braucht, um nach der Wand und wieder zurück zum Rufenden zu gelangen, den Ruf von der Wand zurückschallen. Die Wand wirft den Schall ebenso zurück, wie ein Spiegel das Licht, und man hört den zurückgeworfenen Schall ebenso, als ob eine zweite Person, die als Spiegelbild des Rufenden ebensoweit hinter der zurückwerfenden Fläche steht, wie dieser vor ihr, zu gleicher Zeit den nämlichen Ruf ertönen ließe. Um eine Silbe auszusprechen, braucht man etwa eine Fünftel Sekunde. Steht man also so weit von der Wand, daß der Schall zum Hin- und Rückweg eine Fünftel-Sekunde gebraucht, so wird das Echo in dem Augenblick gehört, in dem das Aussprechen der Silbe vollendet ist. Da der Schall in einer Sekunde 330 Meter zurücklegt, so muß man also mindestens 33 Meter von der Wand entfernt sein, um ein einsilbiges Echo zu vernehmen. In der doppelten Entfernung kann man zwei Silben aussprechen, ehe die erste zurückgekehrt ist, also kann man da ein zweisilbiges Echo hören, und so fort. Ist die Fläche weniger als 33 Meter entfernt, so muß der zurückgeworfene Schall schon eintreffen, ehe die erste Silbe vollständig ausgesprochen ist, sich also teilweise mit dieser vermischen. Dieser Nachhall, der sich oft sehr störend bemerkbar macht, ist von manchen großen Sälen bekannt. Und es ist die Kunst des Baumeisters, dafür zu sorgen, daß kein störender Nachhall eintreten kann. Sind mehrere zurückwerfende Flächen vorhanden, so entsteht auch ein mehrfaches Echo; ja es können hierbei ganz verwickelte Fälle eintreten, indem das Echo mehrmals zwischen den Wänden hin- und hergeworfen wird. So ist z. B. am Lurleifelsen ein Pistolenschuß bis zu 20mal mit wechselnder Stärke ähnlich dem Donnerrollen zu hören. — Auf Spaziergängen und Wanderungen hat jeder Gelegenheit, darüber eigene Versuche anzustellen.

Kunst und Wissen.

Bilanz der Prager deutschen Opern- und Konzertsaison 1923—24.

Die künstlerische Bilanz aus den Geschehnissen im Konzertsaale und auf der Opernbühne des Prager deutschen Musikjahres 1923—1924 ziehen, heißt, alles das feststellen, was als positives Ergebnis der künstlerischen Gesamtarbeit anzusehen ist.

Die Leistungen der Opern- und Operettenbühne können, wie aus der nachfolgenden Zusammenstellung hervorgeht, als zufriedenstellend angesehen werden, wenn auch nicht verschwiegen werden darf, daß die Operette beim Publikum mehr zog und darum bevorzugter behandelt wurde als die Oper. Dem dürfte aber nicht so sein, wenn es der Theaterleitung ernst wäre mit ihrer Aufgabe, das Publikum zu Kunstverstand und Kunstmoral zu erziehen. Diese Erziehung des Prager deutschen Kunstpublikums ist nämlich verhältnismäßig einfach, weil der Attraktionskreis des deutschen Theaters eng und leicht zu beeinflussen ist, soferne das Theater nur dafür sorgt, auf dem Gebiete der ernsten Kunst Vollkommenes und Hochwertiges zu bieten und die Möglichkeiten für das Publikum zu künstlerischen Ausschweifungen in seichten Operetten und nichtswürdigen Possen auf ein Minimum reduziert statt zur Regel zu machen. Das „Muß" täglicher Vorstellungen im Neuen Theater und in der Kleinen Bühne ist nicht einzusehen, wenn durch sorgfältige und mustergiltige, ausgewählte Aufführungen weniger zahlreiche, aber dafür doppelt begehrte Abende geboten werden. Auch die Einführung von dem Preise und der Qualität nach wirklich volkstümlichen Theaterabenden erweist sich im Interesse der Geschäftsbilanz des Theaters selbst als dringend notwendig, umsomehr, als die seit heuer neu eingeführten Vorstellungen der Theatergemeinschaft nicht den erwarteten Erfolg hatten. In diesem Sinne wäre auch die für kleine Opern und Singspiele ideale Kleine Bühne der minder zahlungskräftigen Bevölkerung zugänglich zu machen. Bemerkenswert für die künstlerische Artung des verlästerten Publikums ist die Tatsache, daß der in der spielungünstigen Hochsommerzeit veranstaltete Festzyklus der Wagner'schen „Nibelungen"-Tetralogie überraschenden Zuspruch fand. Die der Oper: und Operette dienenden, aus dem Rahmen der normalen Reprisenvorstellungen fallenden Aufführungen des Spieljahres 1923—1924 verteilten sich folgendermaßen: A. Oper: a) Uraufführungen (1): Schönbergs „Erwartung"; b) Erstaufführungen (4): Puccinis „Manon Lescaut", Schrekers „Der Schatzgräber", Smetanas „Der Kuß" und Ravels „Die spanische Stunde", c) Neueinstudierungen 17): Kreutzers „Nachtlager", Offenbachs „Hoffmanns Erzählungen", Richard Strauß' „Salome" und „Elektra", Thomas' „Mignon", Schillings „Mona Lisa", Verdis „Maskenball", „Aida" und „Othello", d' Alberts „Tote Augen" und „Tiefland", Beethovens „Fidelio", Humperdincks „Hänsel und Gretel", Donizettis „Don Pasquale", Wagners „Parsifal", Aubers „Fra Diavolo" und Halebys „Die Jüdin"; d) Neuinszenierungen (3): Wagners „Siegfried" und „Götterdämmerung" und Bizets „Carmen". B. Operette: a) Uraufführungen: keine; b) Erstaufführungen (8): Klein-Tschajkowskys „Die Siegerin", Stolz' „Mädi", Gilberts „Dorine und der Zufall", Winterbergs „Die Dame vom Zirkus", Hirschs „Der Fürst von Pappenheim" und „Dolly", Stolz' „Der Hampelmann" und Eyslers „Der ledige Schwiegersohn"; c) Neueinstudierungen (11): Johann Strauß' „Fledermaus" und „Tausend und eine Nacht", Falls „Madame Pompadour", „Der fidele Bauer" und „Die geschiedene Frau", Suppees „Boccaccio" und „Schöne Galathee", Kalmans „Czardasfürstin", Künecks „Vetter aus Dingsda", Eyslers „Vera Violetta" und Berte-Schuberts „Dreimäderlhaus"; d) Neuinszenierungen: keine. Bemerkenswerte Gastspiele absolvierten: Damen: Kemp, Salvatini und Gutheil-Schoder; Herren: Bohnen, Battistini, Mayr und Manowarda. Als Arbeitervorstellungen, die immer vor vollbesetztem Hause stattfanden, gelangten sieben musikalische Werke zur Aufführung: Kreutzers „Nachtlager", Wolf-Ferraris „Susannens Geheimnis", Thomas' „Mignon", Puccinis „Butterfly" und „Boheme", Verdis „Aida" (Maifestvorstellung) und Millöckers „Bettelstudent".

Die bedeutendsten Ereignisse im deutschen Konzertsaale betrafen die Vokalmusik. Hierher gehörten die zwei Konzerte des Berliner Domchores, drei Konzerte der Donkosaken, die Konzerte des deutschen Singvereines (Keußlers Oratorium „Die Mutter" und Bruckners D-moll-Messe), des deutschen Männergesangvereines (zwei Aufführungen der neunten Symphonie Beethovens und eine Aufführung des deutschen Requiums von Brahms), die Uraufführung der „Lyrischen Symphonie" Zemlinskys und des Mahlerschen „Liedes von der Erde" (drei Aufführungen) durch das deutsche Theater. An der Veranstaltung wertvoller deutscher Konzerte hatten noch Anteil: Die deutsche Musikakademie, der deutsche Kammermusikverein, das deutsche Theater (mit vier philharmonischen Konzerten), das im heurigen Jahre neugegründete deutsche Kammerorchester, der deutsche Verein für musikalische Privataufführungen, der evangelische Gesangverein, die neugegründete deutsche Max Reger-Gesellschaft, mehrere private Körperschaften, die deutsche Konzertdirektion Zemanek und das deutsche Volksbildungsinstitut „Urania", das allerdings an eigenen musikalischen Veranstaltungen gegenüber dem Vorjahre ein bedeutendes Minus aufwies. Auffallend war auch in dieser Saison wieder der Mangel systematisch gebotener Symphoniemusik. Die einzigen Veranstaltungen dieser Art, die philharmonischen Konzerte des Theaters, nahmen wenig Bedacht darauf, durch möglichst sorgfältige Auswahl der Programme Vergangenheit und Gegenwart der Symphoniemusik in überzeugenden Musterbeispielen zu veranschaulichen. Von den Solistenkonzerten bestritten den weitaus überwiegenden Teil die Pianisten, denen erst in weitem Abstande die Vokalkünstler, Geiger und sonstigen Instrumentalisten folgten. Im allgemeinen war die Quantität dieser Veranstaltungen überzeugender als ihre Qualität. Edwin Janetschek.

„Der Austakt", Musikblätter für die Tschechoslowakische Republik, bringt in seiner letzten (7.) Nummer vom 15. Juli wieder eine Reihe wertvoller Musikaufsätze, unter denen jener von Dr. Einstein (München) über „Konvention (Uebereinkommen-Zugeständnis) in der Musik", ein Gedenkartikel zum 60. Geburtstage Richard Strauß' von Vogler (Berlin), eine kritisch-biographische Skizze über den deutschen, in Prag von seiner Wirksamkeit beim Deutschen Singverein noch unvergessenen Tondichter Gerhard Keußler, eine Abhandlung „Die Oper der Zukunft" von Georg Klaren (Wien) besondere Erwähnung verdienen. Am interessantesten jedoch von dem Inhalte des Heftes ist der das Prager deutsche Musikleben zu innerst berührende Aufsatz „Niedergangserscheinungen am Prager Deutschen Theater" vom Chefredakteur dieser musikliterarischen Zeitschrift Dr. Steinhard selbst, der darin Gedanken und Befürchtungen ausspricht, die in unserem Blatte schon am 23. Feber 1923 in einem Feuilleton „Der Opernbetrieb in Prag (künklerische und wirtschaftliche Mißstände)" in noch viel bestimmterer, ausführlicherer und schärferer Form zum Ausdrucke gebracht wurden. —ek.

Spielplan des Neuen Theaters. Heute Donnerstag „Die Jüdin"; Freitag „Die blaue Maus"; Samstag „Rigoletto"; Sonntag „Minna von Barnhelm".

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Donnerstag und Samstag „B.G.B. §1312"; Freitag „Maison Grünwald"; Sonntag „Der ledige Schwiegersohn".

Musikalische Volksbücher.

Mit der immer mehr zunehmenden Verwissenschaftlichung der modernen Tonkunst, die allmählich zu einem Vorzugsbesitz der musikgebildeten Kreise zu werden droht, geht logischer Weise auch eine auffallende Verwissenschaftlichung der musikalischen Buchliteratur Hand in Hand. Während noch vor einem Vierteljahrhundert die Mehrzahl der auf den Büchermark geworfenen Musikschriften und Musikbücher vorwiegend an den Leserkreis der breiteren Volksschichten gerichtet war und eine gemeinverständliche Lesart offenbarte, dient heute der weitaus größte Teil neuer Musikbücher dem engeren Lesebedürfnisse von Musikfachleuten und musikalisch vorgebildeten Lesern. Musikalische Schriften, Abhandlungen und Bücher echt volkstümlicher Art, wie sie beispielsweise in Möricke prächtigem Büchlein „Mozart auf die Reise nach Prag", in Richard Wagners Erzählung „Eine Pilgerfahrt zu Beethoven", in einer großen Zahl der Schriften und Abhandlungen Robert Schumanns (um nur seine klassischen „Musikalischen Haus- und Lebensregeln" zu nennen), in den kleinen Musikerbiographien der Reklam'schen Universalbibliothek, der populären Musikgeschichte Rohls, dem goldenen Musikbuche Speemans, den „Wagner-Erinnerungen" Wolzogens, in der allgemeinen Musiklehre von Hermann Wolf etc. etc. einst der musikliebenden Laienwelt geboten wurden, gehören heute zu den seltensten Erscheinungen auf dem reicher als je dotierten musikalischen Büchermarkte. Dies ist im Interesse des Volkes aufrichtig zu bedauern, umsomehr, als gerade die für den Laien schwer zugängliche moderne Musik der volkstümlichen Erklärung und Auslegung bedarf, wenn sie auch weiteren Kreisen gehören soll.

Woran liegt es, daß die moderne Zeit musikalischen Volksbüchern so fremd gegenüber steht, daß sich weder hinreichend Autoren noch Verleger für sie finden? Sind sie ihrem Wesen und Inhalte nach etwa ungeeignet für den Buchhandel? Im Gegenteil! Dem Volke als unerschöpflichem Leserkreis das weite Gebiet der Musik zu erschließen, ist ihr erster Zweck. Sie sollen aus Laien Musikverständige machen, sollen darum weniger trocken und gelehrt als lebensvoll und eingänglich geschrieben, müssen dabei aber gründlich und zuverlässig sein und im Interesse des Volkswohles das Beste vom Besten bringen. Auch ihre künstlerische Ausstattung und ihr Preis müssen zweckentsprechend gut und billig sein. Kurz, sie sollen wertvolle Behelfe für die musikalische Volksbildung darstellen und berufen sein, der musikalischen Kultur im Volke die Wege zu ebnen und das Volk für die nutzbringende Aufnahme der Musik wirksam vorzubereiten. Nur solche Musikbücher sind es auch, die in musikalischen Volksbibliotheken ihren Zweck erfüllen: Verlangt, wirklich gelesen und auch verstanden zu werden, weil es Bücher sind, die unterhaltend und dabei doch auch belehrend wirken, die darum auch dem musikunkundigen Arbeiter Erbauung, Freude und Vergnügen bereiten, wenn er sie nach mühevoller Tagesarbeit zur Hand nimmt. Man sieht, keiner der Zwecke, keine dieser Aufgaben musikalischer Volksbücher ist darnach angetan, das berechtigte Interesse des Volkes bei der Verfassung und Herausgabe von modernen Musikbüchern hintanzusetzen.

Das Verdienst jener Buchverleger ist darum doppelt einzuschätzen, die auch in unserer volksabgekehrten Kunstepoche den Mut finden, Bücher für das Volk herauszugeben. Der Wiener „Nikola"-Verlag hat in der letzten Zeit gleich eine ganze Hand voll derartiger musikalischer Volksbücher in die Oeffentlichkeit gesendet. Eines der wertvollsten darunter ist die zum 100sten Gedenktage der Erstaufführung der neunten Symphonie und der „missa solemnis" Beethovens von Dr. Max Reinitz geschriebene Dissertation „Beethoven im Kampfe mit dem Schicksal", deren besonderer und originaler Wert in der Schilderung der materiellen Verhältnisse des größten deutschen Tondichters liegt, dessen demokratischer Sinn lieber Ehren und Geld ausschlug, um seinen Freiheitsidealen treubleiben zu können. Der Kampf des großen Genius mit kleinlichen und selbstsüchtigen Verlegern spielt darin eine maßgebende Rolle. Ebenso bedeutend und von bleibendem musikhistorischen Werte sind die erstmals in zusammenhängender Weise veröffentlichten Briefe des nach Schubert größten deutschen Liederkomponisten Hugo Wolf an die Dichterin Rosa Mayreder, in denen sich dem Leser die ganze künstlerische Persönlichkeit Wolfs im guten und schlechten Sinne offenbart. Warmer Sonnenschein geht von den „Erinnerungen aus meinem Leben" aus, die Karl Goldmark, der Komponist der „Königin von Saba", als Achtzigjähriger niederschrieb und aus denen erhellt, daß auch dieser geniale Tondichter den Leidensweg des Kampfes um das tägliche Brot und die Anerkennung gehen mußte, der allen großen Künstlern beschieden ist. Außerordentlich belehrend im Sinne der Volksbildung sind die kritischen Aufsätze, die der Wiener Musikschriftsteller Julius Korngold in seinem Buche „Die romanische Oper der Gegenwart" in demselben Verlage herausgegeben hat; sie bilden einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der modernen Oper. Der gemeinsame Vorzug aller dieser „Nikola"-Bücher aber ist der, daß sie nicht nur für Fachmusiker geschrieben sind, sondern sich inhaltlich und der Lesart nach an die Allgemeinheit des musikliebenden Volkes wenden und darum zu den seltenen musikalischen Volksbüchern der Gegenwart zählen, die jedermann und vor allen den musikalischen Volksbibliotheken zur Anschaffung wärmstens empfohlen werden können.

Edwin Janetschek.

Aus der Partei.

Antikriegsdemonstrationen in Prag.

Freitag, den 25. Juli um 8 Uhr abends findet im Mozarteum, Prag II, Jungmannova 34, die Antikriegsversammlung der Bezirksorganisation der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei und der freigewerkschaftlichen Organisationen Prags statt, bei welcher Genosse Josef Böhina aus Aussig referieren wird. Die Versammlung wird durch einen Choral eingeleitet. Von der Stadtgemeinde ist auf das Ansuchen um Bewilligung zur Plakatierung des von Käthe Kollnitz entworfenen Plakates noch immer keine Antwort erfolgt. Die Prager „Sozialisten" können wahrscheinlich den Ruf „Krieg dem Kriege" nicht vertragen. Der Umstand, daß in Prag eine Gemeindevertretung mit sozialistischer Mehrheit dieses Plakat, das in allen Kulturstaaten verbreitet wird, plakatieren zu lassen, sich nicht entschließen kann, zeugt von dem „antimilitaristischen" Geiste der tschechischen Sozialisten und der mit ihnen koalierten Parteien.

Deutsche Angestellte und Arbeiter! Pflicht jedes Einzelnen ist es, an dieser Versammlung teilzunehmen!

Besuchet das „Haus der Arbeit".

Ausstellung Aussig 1924.

Turnen und Sport.

5. Kreis, Bundesturnfest. Sonntag, den 10. August fährt ein **Separatzug** um 5 Uhr früh ab Teplitz-ATE. nach Karlsbad. Die Bezirke 1, 6, 7 und 8 wünschen, daß mit diesem Zuge auch Festteilnehmer aus ihren Bezirken fahren können. Aus diesem Grunde ist es notwendig, daß alle, die mit diesem Separatzuge fahren wollen, den Festbeitrag für Sonntag (8 K) und den Fahrpreis ab Einsteigestation (33prozentige Ermäßigung) bis spätestens 30. Juli an den Obmann des betreffenden Turnvereines abführen. Dieser hat sich sodann sofort mit dem Bezirkskassier ins Einvernehmen zu setzen. Spätere Meldungen können nicht berücksichtigt werden. Bei nicht rechtzeitiger Einzahlung von mindestens 300 Teilnehmern entfällt dieser Separatzug. Legitimationen für die Zeit werden bei Bezahlung der vorerwähnten Beträge beim Bezirkskassier ausgefolgt. Auf die diversen Anfragen bezüglich der Separatzüge und der Fahrpreise wird in den nächsten Tagen durch ein Rundschreiben des Hauptausschusses genaue Auskunft gegeben werden.

2. Bezirk des 5. Kreises: Antikriegskundgebung. Alle Vereine haben sich korporativ an der Antikriegskundgebung zu beteiligen. Wegen Abmarsch usw. Einvernehmen mit dem Lokalvertrauensmann der politischen Partei pflegen. Adjustierung: weiße Hose, Leibchen, Rock am Arm. Nur bei ausgesprochen schlechtem Wetter anders. Keine Signalhörner, sondern Trommeln mitnehmen. Fahne verhüllt. Möglichst viel rote und schwarze Fahnen mitnehmen. — Ordner-Meldung. Kein einziger Verein hat bis jetzt die auf Beschluß der letzten Obmännerkonferenz namentlich zu meldenden Ordner (ein Mann per Verein) namhaft gemacht. Die Meldungen sind nunmehr umgehend zu erstatten. — Die Vereine haben die Fahrgelder für die Separatzüge zum Bundesturnfest sofort an die Bezirkskassiere zu senden. Bezüglich des Sonderzuges für Sonntag, den 10. August verweisen wir auf die heutige Notiz unter 5. Kreis.

Falkenauer Fußballklub 1a gegen AS. Fischern-Karlsbad 10:1. Fischern, welches das erstemal als Gast in Falkenau antrat, hatte ausgesprochenes Pech, denn die Mannschaft war nicht so schwach, als das Resultat zeigt. Die Falkenauer hingegen hatten einen glücklichen Tag und besonders die Stürmerreihe konnte sich im Torschießen auszeichnen. Tore: Fischer fünf, Puchner zwei, Stadtler zwei und Mohl eins.

Zum Verbot des tschechischen Arbeiter-Turnfestes in Deutsch-Wagram bei Wien stellt das „Pravo Lidu" fest: „Die tschechoslowakische Arbeiterschaft erblickt in dem Verbote der Feier eine grobe Verletzung der ihr durch die Verfassung gewährleisteten persönlichen und Versammlungsfreiheit und ist fest entschlossen, mit aller Entschiedenheit sich für die ihr durch die Verfassung gewährleisteten Rechte einzusetzen. Wir können nicht dulden, daß solche Feiern bloß deshalb verboten werden, weil es sich einige deutschnationale Provokateure in den Kopf gesetzt haben, die Abhaltung der Feier der tschechischen Arbeiter unmöglich zu machen. Wenn die österreichische Regierung mit den übrigen Staaten im Frieden leben will, was sie durch den Mund ihrer Staatsmänner bei jeder Gelegenheit erklärt, dann muß sie in erster Reihe die geringere Pflicht erfüllen, Ausfälle gegen Angehörige der befreundeten Staaten und gegen die eigenen andersnationalen Mitbürger unmöglich zu machen."

Fußball. Kommende Wettspiele in Prag: Meisterschaft 1. Kl.: Samstag: Viktoria Žižkov gegen Slavoj VIII, Meteor VIII gegen Čechie Karlin. — Das Städtespiel Prag—Wien soll am 7. September in Prag zur Austragung gelangen. Von den beiden letzten Treffen gewann Prag im Dezember 1922 in Prag mit 6:4, während im August 1923 Wien auf eigenem Boden mit 3:1 siegreich blieb. — Ein Städtekampf Prag—Krakau wird für August oder September in Krakau proponiert. — In Warschau siegte Hakoah Wien gegen die dortige Makkabi überlegen mit 10:0. — In Krakau gewann Rapid Wien gegen die Wisla mit 2:1.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czech und Karl Termak
Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Rießner.
Druck: Deutsche Zeitungs-A.-G, Prag
Für den Druck verantwortlich: O. Holth

Druck- und Verlagsanstalt Gesellschaft m. b. H. Teplitz-Schönau,
Tischlergasse 6, 1002
empfiehlt sich den P. T. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Drucksorten: wie Tabellen, Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Zirkularen, Mitgliedsbüchern, Einladungen, Plakaten, Flugschriften, Fakturen, Briefpapieren etc. in solider und rascher Ausführung. Setzmaschinenbetrieb und Rotationsbetrieb.